

# DIE BRÜCKE



Michaeli 2010

MITTEILUNGEN FÜR DEN FREUNDKREIS CAMP HILL

## Inhalt – Michaeli 2010

- 1 **O Gottesgeist erfülle mich**  
*Rudolf Steiner*
- 2 **Grußworte**  
*Gerhard Meier*
- 4 **Michaeliswende**  
*Gerhard Winkel*
- 6 **Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen**  
*Martin Henrich*
- 9 **Nachrufe:**
- 9 **Susanne Müller-Wiedemann**  
*Petra Kreuzer*
- 12 **Ruth Lohmann**  
*Ruth von Ledebur*
- Pfingsttagungsmosaik:**
- 16 **Impulsvortrag** *Jutta Pagel-Steidl*
- 17 **Eindrücke** *Sarah Degen*
- 18 **Brief** *Leonie Schwedass*
- 19 **Brief** *von Olshausen*
- Rückblick** *M. u. H. Perschmann*
- 20 **Liebe Eltern,** *Marianne Sommer*
- 21 **Eine ganz persönliche Erfahrung**  
*Alexander Karsten*
- Streiflicht,** *Paulus Schürmann*
- 22 **Vorstandssitzung in Nürnberg**  
*Hildegard Drittenpreis*
- 23 **Karl König Schule, Nürnberg**  
*Ingrid Kessler*
- 25 **Benefizmarathon für das Karl König Archiv**  
*Nils Ehmke*
- 27 **Heimbeiratswahl**  
*Edmund Otto Eisenhauer*
- 28 **Hoffest in Alt-Schönow**  
*Barbara Goos*
- 28 **Festrede zur Preisverleihung „Deutschland – Land der Ideen“**  
*Walter Krück*
- 31 **Beratungsstelle in Berlin**  
*Alfred Leuthold und Ulrike Funke*
- 33 **Gemeinsame Jahrestagung**  
*Klaus Biesdorf*
- 36 **Ärztetag** *Pressemitteilung*
- 37 **Dank an die Förderer**
- 37 **Gedichte und Aussprüche**
- Leser-Ecke:**
- 38 **Brief - Lebensbericht** *Ralf Kurapka*
- 39 **Leserbrief zur OsterBRÜCKE**  
*Gerlinde Kriese*
- 40 **Hinweise auf Veröffentlichungen**
- 43 **Termine**
- 44 **Impressum**

*O Gottesgeist erfülle mich  
Erfülle mich in meiner Seele  
Meiner Seele schenke starke Kraft  
Starke Kraft auch meinem Herzen  
Meinem Herzen das dich sucht  
Dich sucht durch tiefe Sehnsucht  
Tiefe Sehnsucht nach Gesundheit  
Nach Gesundheit und nach Starkmut  
Starkmut der durch meine Glieder strömt  
Strömt als edles Gottgeschenk  
Gottgeschenk von dir o Gottesgeist  
O Gottesgeist erfülle mich.*

*Rudolf Steiner  
(gegeben für ein schwerkrankes Kind)*

*Dieses Gedicht wurde an der Pfingsttagung mit und von den Kindern und  
Jugendlichen aus Föhrenbühl in der Eurythmie-Darbietung gezeigt*

## Liebe Freunde

Unsere diesjährige Pfingsttagung, wie immer bestens organisiert von Hannelore Fischer, wird alle Teilnehmer immer noch intensiv beschäftigen.

Das lag an dem schweren Thema, nämlich:

„Wie gehen wir um mit Menschen mit hohem Hilfebedarf?“

Die Schulgemeinschaften am Bodensee hatten im Seminargebäude in Frickingen ein Potpourri der verschiedensten Vorstellungen dargeboten, in denen Menschen mit hohem Hilfebedarf wie selbstverständlich in eine pädagogische Situation integriert waren und wir auf diese Weise Einblicke in den Alltag dieser Menschen werfen konnten. Viele Zuschauer waren sehr angerührt von der Intensität der Darstellungen. Umso ernüchternder war der Einwurf eines Schulleiters zum Schluss, dass in der Regel nach Ende der Schulzeit mit dem Wechsel in eine Erwachseneneneinrichtung dieses Maß an Förderung, an Inklusion, nicht mehr stattfindet. Leider gehen viele meist mühsam und liebevoll erlernte Schritte wieder im Erwachsenenalter verloren. Die Gründe sind struktureller Natur, ohne dies jetzt hier weiter zu vertiefen, was aber bleibt, ist eine tiefe Resignation angesichts dieser Umstände.

Wenn Sie, liebe Leserin oder Leser ein schwieriges Kind haben oder betreuen, dann wissen Sie, wovon ich schreibe. Ich kenne so viele Menschen mit einem Schicksal, dass

gespickt ist mit Odysseen von einer zur nächsten Einrichtung, gewürzt mit psychiatrischen Verwirrungen. Oft sind Eltern allein in ihrer Not. Umso bemerkenswerter aber folgerichtig ist deshalb der Umstand zu bewerten, dass am Ende der Pfingsttagung sich rund 12 Eltern spontan solidarisiert haben und nachdenken, eine eigene Einrichtung für die Betreuung erwachsener Menschen mit hohem Hilfebedarf zu gründen.

Wer sich von Ihnen liebe Leserin und Leser angesprochen fühlt und sich dieser Aktion anschließen möchte, möge sich bitte an Hannelore Fischer, an mich oder an unsere Geschäftsstelle in Berlin wenden. Ich kann Ihnen jedenfalls versichern: Wir nehmen Ihr Anliegen Ernst und werden unser Möglichstes tun, um Ihnen zu helfen.

Dieses Jahr hat vom 11. bis 13. Juni in den Werkstätten Gottesseggen in Dortmund die gemeinsame Jahrestagung der BundesElternVereinigung mit dem Verband für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und soziale Arbeit e.V. stattgefunden. Dieses Treffen stand unter dem programmatischen Titel: Autonomie, Barrierefreiheit und Inklusion im Alltag verwirklichen. Neben Regularien wurden viele Arbeitsgruppen zum Thema abgehalten.

Gerhard Geis und ich waren verantwortlich für die Arbeitsgruppe mit dem Thema: Wie sollen Maßnahmen nach Artikel 12 der Konvention (UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen) gestaltet sein, die Menschen mit Behinderungen gegebenenfalls zur Unterstützung bei der Ausübung

ihrer Rechts- und Handlungsfreiheit benötigen?

Es hat sich unter den Diskutanten eine lebhaftere Auseinandersetzung über den Schutzaspekt ergeben, den diese Menschen nach meiner Auffassung benötigen. Menschen mit hohem Hilfebedarf nach Artikel 12 Abs. 4 der Konvention genießen uneingeschränkte Rechtsfähigkeit. Dies kann zu einer Unsicherheit führen, weil nicht klar ist, wie in deutschem Recht ein effektiver Schutz gestaltet und gleichzeitig die rechtliche Handlungsfähigkeit der betroffenen Menschen gesichert werden kann.

Die Arbeitsgruppe hat sich auf keinen unmittelbar greifbaren Lösungsansatz einigen können und ließ mich persönlich deprimiert zurück, da ich wieder einmal ganz schmerzlich an die Erlebnisse unserer Pfingsttagung erinnert wurde. Menschen mit hohem Hilfebedarf (das meint konkret Menschen mit herausforderndem Verhalten, aggressivem bzw. auto-aggressivem, in vielen Aspekten autistischem Verhalten) fallen durch fast alle Raster und werden möglicherweise, bei allem Respekt für die verantwortlich Tätigen, eher medizinischpsychiatrisch als sozial-heilpädagogisch behandelt. Gründe hierfür sind nachvollziehbar obgleich sie mich persönlich ohnmächtig zurücklassen.

Ein Grund mehr sich der Pfingsttagungsinitiative anzuschließen.

In diesem Zusammenhang möchte ich Sie informieren über eine Tagung organisiert von „Der Paritätische“, die am 11. Mai 2010 in Magdeburg stattfand. Thema: Ein Modellpro-

jekt zur Entmedikamentisierung von Psychopharmaka bei (erwachsenen) Menschen mit geistiger Behinderung. Die dort vorgetragenen Ergebnisse haben mich tief bewegt und mir den Eindruck vermittelt, dass mehr in dieser Richtung möglich ist als gemeinhin angenommen. Falls Sie mehr wissen wollen, bitte besuchen Sie im Internet das Projekt PARITÄTISCHES „Regenbogenhaus“, [www.ichwillmich.de](http://www.ichwillmich.de)

Diesen kurzen Bericht möchte ich nicht beenden, ohne Sie ganz ausdrücklich auf den beigefügten Überweisungsträger aufmerksam zu machen. Wie Sie wissen ist neben persönlichem Einsatz auch ein gewisser finanzieller Rahmen für die Realisierung von Maßnahmen nötig, die dem Wohle unserer Betreuten dienen.

Ihnen und Ihrer Familie wünsche ich einen friedlichen Jahresausklang und verbleibe mit herzlichen Grüßen

*Gerhard Meier*

## **Michaelswende**

*Aus: Gerhard Winkel, Spuren der Engel, Urachhaus, ISBN 3-87838-968-X*

*Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages*

Merkwürdig, wie das Jahr regelmäßig auch einen geistigen Rhythmus hat, der das Erleben und das Denken bestimmt! Draußen fallen jetzt die Kastanien von den Bäumen, Ahornbäume glühen gelegentlich noch einmal im Rot des Vorherbstes auf, es raschelt schon überall vom gefallenem Laub, die Winterrosetten der Disteln liegen zwischen allem wie frühe Vorboten der Schneekristalle. Von Tag zu Tag werden die Bäume lichter. Man merkt ihnen an, dass sie ihre innere Form, den Schriftzug aus Stamm, Ästen und Zweigen, bald freigeben werden. Sie warten darauf, ob jemand lesen kann.

Das Jahr der Natur hat jetzt Erntezeit. Auch ich werde in dieser Zeit gefragt, was ich hervorgebracht habe. Bin ich gewachsen? Gab es viele Früchte? Waren sie gut und sind sie reif geworden? Dieser Prozess spielt sich in mir in jedem Jahr ab, seit ich bewusst zu leben versuche. Ich erfahre ihn immer wieder neu und kenne ihn doch schon genau. Ich weiß, dass viele das ähnlich erleben. Im Herbst, in jedem Herbst sterben sie gleichsam mit der Natur einen kleinen Tod. So komme auch ich zur Probe auf die Seelenwaage des Michael, fühle seinen gewaltigen Anspruch und empfinde mein Ungenügen in durchsichtiger Klarheit. Sie ist jedoch nicht niederdrückend. Meist hat sie sogar eine

ganz gewöhnliche Ordnungsphase zur Folge. Plötzlich werden Briefe geordnet und endlich beantwortet, Bücher werden zurückgegeben, Liegen-Geblienes wird infolge eines inneren Impulses aufgegriffen und erledigt. Manchmal verliert sich das Interesse auch in längst Vergangenen und wandert gleichsam, von den Zweigen ausgehend, zurück bis in die ältesten Jahresringe des Stammes. Der Jahreslauf beschert mir Anfang Oktober regelmäßig ein sanftes Gericht. Es ist buchstäblich Erntezeit, in der ich gleichzeitig die Geburt eines neuen Versuchs fühle. Es ist mit Händen zu greifen, dass Michael in dieser Zeit besonders kräftig wirkt und mich fragt, ob ich den Abstieg in das Reich des Todes wagen will. Er weiß, ich will. So nimmt er mich mit. Der November wird der einsamste Monat des Jahres. Fast ohne jede Hoffnung fühle ich mich, alleingelassen. Nebel und Dunkel umgeben Gefühle und Denken. Es ist, als ob ich mitten zwischen lieben Menschen begraben wäre. Sinnlosigkeitsgefühle kommen auf und widersprechen der leuchtenden Klarheit des Oktobers. Ja, die Gefühle selbst beginnen abzusterben. Selbst die Bekanntheit des Vorgangs und der Wille reichen nicht aus, diesen Todesgang zu umgehen.

Zu Advent dann ist es wirklich erlebbar, wie wenn ein winziges Licht aufleuchtete. Das ist hier keine Metapher, kein Symbol, kein bloßes Gefühl, sondern eine geistig reale Wirklichkeit, die Beobachtung des eigenen Seelenweges unter dem Geleit der Geistwesen. Doch die Adventszeit ist leise, wie das Einstimmen eines Orchesters, ohne hervortre-

tende Melodien. Weihnachten kommt regelmäßig der Dirigent, das ist zu spüren, aber das Orchester schweigt noch und hört ihr zu. Jahr für Jahr liegt dann zwischen Weihnachten und Epiphania die merkwürdigste Erfahrungszeit des ganzen Jahres. Es ist, als ob meine Seele für diese Welt erblinde, sich Traumwelt und reale Welt gleichsam vertauschten und die Seele eine Einweihung erführe. Es ist eine Wanderung unter den Horizont dieser Welt, in kaum erträglicher Einsamkeit. Das alles wird völlig real erlebt und tritt doch nur wie in Traumbildern ins Bewusstsein. Nicht die Baumschrift über der Erde wird erfahren, sondern die dunkle Welt der Baumwurzeln. Gegen Ende der Tage wird das Licht wärmer. Ob mein Schutzengel wohl bis in diese Regionen mitgeht?

Anfang Januar endlich taucht die Seele buchstäblich wieder über dem Horizont auf. Es breitet sich in ihr eine Klarheit aus, die wie das Spiegelbild einer leuchtenden Winterlandschaft ist. Die Erfahrung einer Einweihung des Unbewussten oder Überbewussten wirkt lange nach, den ganzen Januar hindurch. Sie wird erst schwächer mit dem merkbaren Aufstieg der Sonne Anfang Februar. Es ist wie ein großartiges Bild: Der scheinbare Tod des Lichtes, seine Geburt zu Weihnachten und Auferstehung prägen die nächsten Monate. Es ist Saatzeit, keine Erntzeit, Zeit der neuen Pläne, der neuen Vorsätze, sogar der Ungeduld. Alles stülpt sich in dieser Zeit um: aus Innen wird Außen, aus Kontemplation Aktivität, aus Geist Materie. Wirklich, das Wort Umstülpen trifft die innere

Erfahrung am Besten. Meist wird aber die Umstülperung nicht so wirksam wie sie sein müsste. Sie wird von äußeren Ereignissen des Jahrganges aufgesogen, überdeckt. Der tägliche Gang zu den Krokussen, Tulpen, Narzissen und Obstbäumen veräußerlicht diese Erfahrungen, macht aus dem geplanten Konzert der Seele mit der Natur eine einfache Etüde. Mit der Obstbaumblüte machen sich alle Stimmen selbständig, musizieren wie in Trunkenheit, der Dirigent steht resigniert auf dem Podium. Mein Weg nach innen ist unter den Blütenwellen unkenntlich geworden, das Gespräch mit dem Engel stockt. Jeder Tag präsentiert eine neue Welt. Von Jahr zu Jahr spüre ich mehr, dass ich in dieser Zeit besonders Obacht geben muss, weil sich die Seele sonst im Überschwanze der Sinne völlig verliert. Es ist eine paradiesische Zeit, aber ich habe bisher mehr oder weniger übersehen, dass die Ernte, die Michaeli eingebracht werden soll, jetzt angelegt wird. Fast in jedem Jahr habe ich mich in dieser Zeit als zu schwach erwiesen und bin untergegangen im Meer des Sommergrüns. Wie eine Seelenmüdigkeit kommt das im Sommer auf mich zu, wie eine Nebelhülle ist es, die die klare Sicht auf den Herbst verschleiert. Vorhaben bleiben liegen, Briefe werden nicht geschrieben, die Seele ist wie ausgeflogen, die Führung wird schwach. So geht es – wenn auch schwächer werdend – immer noch Jahr für Jahr, bis dann im September die Seele aus der Außenwelt in die Innenwelt zurückkehrt, Form gewinnt und von neuem die Frage auftaucht: Bist du gewachsen, hast du Früchte hervorgebracht?

Zu Michaeli werden meine Erträge gewogen. Mein Engel trägt sie auf die Waage des kleinen Todes und ist betrübt oder glücklich – je nachdem, was ich mit meinem Jahr gemacht habe.



Statue, Friedhof Hermannsberg

## **Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen**

*Martin Henrich, Mitarbeiter am Hermannsberg*

Der Weg zum Hermannsberg verläuft über eine schmale Straße, die ziemlich steil durch ein Waldstück nach unten führt. Direkt am Eingang zum Dorf weitet sich der Blick; das Erste was man sieht ist die Kapelle, die auf einer kleinen Erhebung steht, mit dem zu ihr gehörenden Friedhof.

Der Umgang mit dem Sterben und dem Tod muss gelernt werden und es ist immer wieder bemerkenswert, wie auf diesem langen Weg vielerlei Ängste zu bewältigen sind. Wir bemühen uns in der Dorfgemeinschaft darum, das Thema Sterben nicht zu tabuisieren, sondern immer mehr davon zu verstehen.

Sterben ist ein ganz individuelles Ereignis, jeder Mensch hat seinen eigenen Tod. So individuell, wie das Sterben ist, muss auch die Begleitung der letzten Wegstrecke des Lebens sein. Wir bemühen uns darum, möglichst frühzeitig vorbereitende Gespräche mit dem Sterbenden, seinen Angehörigen und anderen Vertrauensperson zu führen, in denen wir versuchen herauszufinden, wie eine adäquate Begleitung des Sterbenden aussehen kann.

Für die Mitarbeiter in den Hausgemeinschaften, in denen ein Bewohner stirbt, bemühen wir uns um eine zeitnahe Supervision, denn

in der Begleitung von Sterbenden werden wir natürlich selbst mit unseren eigenen Sorgen und Ängsten konfrontiert. Neben den erforderlichen pflegerischen Maßnahmen und der seelischen Begleitung des Sterbenden ist oftmals eine intensive Betreuung der Angehörigen erforderlich. Hier führen wir dann oft täglich lange Gespräche.

Wir haben herausgefunden, dass es hilfreich sein kann, neben der Pflegedokumentation, die wir selbstverständlich führen, ein Begleitbuch zu führen, in das jeder, der mit dem Sterbenden zu tun hat, seine Gedanken und Gefühle schreiben kann. Dies erleichtert einerseits die Kommunikation untereinander, andererseits hilft es auch die eigene Befindlichkeit auszudrücken.

Ich habe vor einigen Jahren das Sterben einer Betreuten am Hermannsberg begleitet. Diese ältere Dame wurde jeden Tag von einem Dörfler besucht. Als sie nach einigen Wochen verstarb und der morgendliche Besucher kam, war ich verunsichert und wusste nicht so recht, wie ich mit ihm über das Ableben seiner Freundin sprechen sollte. Zu meinem großen Erstaunen blickte er mich an und sagte: „dann ist es gut“ und ging, um einen Blumenstrauß zu holen.

Auf dem Hermannsberg führen wir in der Regel offene Aufbahrungen durch: das bedeutet, dass wir den Verstorbenen in den Sarg legen, danach in die Kapelle bringen, den

offenen Sarg mit Blumen schmücken und zu beiden Seiten Kerzenleuchter aufstellen.

Wir halten dann während der ersten drei Tage nach dem Tod Totenwache. In dieser Zeit wird in der Kapelle gewacht, das bedeutet, dass Menschen da sind, die bei dem Verstorbenen sind und aus dem Johannesevangelium lesen.

Wir tun dies, da wir davon ausgehen, dass der Verstorbene während dieser drei Tage nach seinem Tode auf sein Leben zurückblickt und dieser Rückblick unter dem Licht des Evangeliums für ihn hilfreich sein könnte. Zum anderen ist das Lesen eines solchen Textes für die Wächter eine Erleichterung, denn es hilft doch sehr, die eigenen Gedanken zu ordnen.

Wenn die Bestattung durch die Christengemeinschaft durchgeführt wird, findet nach drei Tagen die Aussegnung statt, wonach dann der Sarg verschlossen wird. Anschließend ist die Bestattungsfeier.

Da auf dem Hermannsberger Friedhof nur Urnenbestattungen durchgeführt werden, wird im Anschluss an die Bestattungsfeier der Sarg zum Krematorium gebracht. Die Urnenbeisetzung findet möglichst zeitnah auf unserem Friedhof statt.

Unser Friedhof ist in Form des Rosenkreuzes angelegt, diese Form findet sich auch beim Friedhofstor wieder.

Es gibt keine individuell gestalteten Grabsteine, sondern Grabplatten, die flach auf dem Boden liegen und alle die gleiche Form haben. Wenn wir auch jeder unser eigenes, individuelles Leben und Sterben haben, so sind wir doch im Tode gleich.

*„Wenn ein Geist stirbt, wird er Mensch. Wenn ein Mensch stirbt, wird er Geist“* Novalis

Einige Zeit nach der Bestattung findet dann ein Gedenkabend für den Verstorbenen statt. Das ist eine festliche Veranstaltung, bei der sich die Bewohner der Dorfgemeinschaft im Saal treffen. Eingerahmt durch Musik werden gemeinsame Erinnerungen an den Verstorbenen wachgerufen.

*Der gute Hirte leite dich  
Dahin, wo du verwandelt wirst,  
Auf das du atmest  
Die Luft ewigen Seins  
Wo du als Seele wirkst  
Für die kommende Welt,  
Dort eine uns mit dir  
Die Liebe des Geistes.*

Dieses Gebet von A. Bittleston haben wir oft zu Beginn der Gedenkstunden gesprochen und uns bemüht, die Feierstunde in diesem Sinne zu gestalten.

Vor einigen Jahren haben wir auf dem Hermannsberg die Bartholomäus-Stiftung gegründet. Aufgabe dieser Stiftung ist neben dem Erhalt der Kapelle und des Friedhofs ist

die Durchführung und Regelung von Bestattungen.

Viele Eltern der Hermannsberger Betreuten haben bereits schon jetzt die Stiftung mit der späteren Bestattung ihrer Angehörigen beauftragt.



*Friedhofstor am Hermannsberg*

## **Susanne Müller-Wiedemann**

**11. November 1916 - 23. Januar 2010**

*Petra Kreuzer, Mitarbeiterin in Brachenreuthe  
unter Mitarbeit von Bernhard Schmalenbach*



Am 23. Januar 2010 starb Susanne Müller-Wiedemann mit 93 Jahren. Zusammen mit Dr. Hans Müller Wiedemann lebte und wirkte sie fast dreißig Jahre in der Camphill Schulgemeinschaft Brachenreuthe.

Wenn man auf ihr Leben als Ganzes schaut, staunt man über die ungewöhnliche Weite: Eine Zeitspanne von dreiundneunzig Jahren und eine geografische Dimension, welche fünf Länder auf zwei Kontinenten umfasst, in denen sie eine Fülle von Begegnungen mit Menschen hatte, die in ihrer Zeit Aufgaben erfüllten, weit über das gewöhnliche Maß hinaus. Und nicht zuletzt schaut man auf einen Reichtum an seelischen Erlebnissen,

wobei sie von den Schattenseiten des Lebens nicht verschont blieb.

Geboren wurde Susanne am 11.11.1916 in Wien in eine jüdische Familie mit zwei älteren Geschwistern. Ihre Eltern waren Anthroposophen: so begegnete sie als sechsjähriges Mädchen Rudolf Steiner. Seit früher Kindheit gehörten Musik, Klavierspiel und Eurythmie zu ihrem Alltag. Im Hintergrund die alte Kaiserstadt Wien, ein kultureller Mittelpunkt, wo Persönlichkeiten wie Gustav Mahler, Johannes Brahms, Oskar Kokoschka, Elias Canetti gelebt hatten. Mit der Familie besuchte man viele Konzerte und Aufführungen. Aber nicht nur die Kultur, auch die Natur erlebt sie auf intensive Weise: die österreichische Alpenlandschaft bei den Skiwanderungen und dem Eislaufen der Familie, ebenso wie in den Monaten der Sommerfrische.

1936, mit neunzehn Jahren, bekommt sie eine Einladung zur Mitarbeit an der heilpädagogischen Einrichtung *Sonnenhof* in Arlesheim in der Schweiz. Dort wird sie zwölf Jahren lang arbeiten und hat in dieser Zeit Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten: mit Ärzten, unter ihnen Ita Wegmann, mit Heilpädagogen und Musikern: Werner Pache und Edmund Pracht und mit Eurythmisten und Heileurythmisten: Dr. Grete Bockholt und Julia Bort.

Diese zwölf Jahre umspannen fast die ganze Zeit des Dritten Reiches und des zweiten Weltkrieges. In dieser Zeit erleidet Susanne ein traumatisches Erlebnis: ihre ältere

Schwester kommt 1942 in einem KZ um. Die letzten zwei Jahre ihrer Zeit in der Schweiz verbringt sie in Brissago, eine damalige Zweigeinrichtung des „Sonnenhofs“. In diesen Jahren entscheidet sie, welche Lebensaufgaben sie weiter verfolgen möchte: Sie verzichtet auf eine Laufbahn als Pianistin oder Bühneneurythmistin, um sich den Aufgaben der Heilpädagogin und Therapeutin zu stellen.

Mit einunddreißig Jahren, 1948, zieht sie nach Camphill Schottland und schließt sich Dr. Karl König an. Von ihm erhält sie die Aufgabe, eine Gruppe von tauben, mehrfach behinderten Kindern durch eine spezielle Anwendung der Leier, des Singens und der Ton/Heileurythmie zu behandeln. So beschäftigt sie sich intensiv mit der Entwicklung von therapeutischen Methoden. Von 1949 an bietet sie drei Ausbildungskurse in Heileurythmie unter besonderer Berücksichtigung der Erfordernisse seelenpflegebedürftiger Kinder und Jugendlicher an.

1953 begegnet sie Hans Müller-Wiedemann, der als Arzt nach Camphill kommt. Bald darauf heiraten sie, und 1954 wird ihre Tochter Stella geboren.

Im Jahre 1958 bittet Karl König sie, neue Aufgaben in Südafrika zu übernehmen. Im Hinterland von Kapstadt sollen eine heilpädagogische Schule und eine heilpädagogische Ausbildung aufgebaut werden. Es gilt, den Impuls der anthroposophisch orientierten Heilpädagogik in der Camphill Bewegung von

Karl König weiter zu entwickeln. Wichtige Begegnungen in anthroposophischem Umfeld und in den dortigen Waldorfschulen finden statt. In dieser Zeit ist Südafrika noch geprägt von der Politik absoluter Apartheid.

1966, als Susanne neunundvierzig Jahre alt ist, kehrt die Familie nach Europa zurück um Karl Königs Impuls nun in Deutschland zu unterstützen. Karl König war 1964 nach Brachenreuth gekommen, wo er Ende März 1966 überraschend starb. In den folgenden Jahren wirken Susanne und Hans leitend bei der Begründung und dem Aufbau der Heimsonderschule Bruckfelden mit.

1969 zieht die Familie mit neuen Aufgaben nach Brachenreuth; unter anderem gilt es, das Camphill Seminar aufzubauen. Auch die Entwicklung spezieller Therapien vor allem für autistische Kinder und Jugendliche bekommt einen besonderen Platz. Im Jahre 1983, auf eine Aufforderung von Dr. Friedrich Lorenz hin, dem damaligen Leiter der medizinischen Sektion am Goetheanum, beginnt Susanne eine heileurythmische Ausbildung für heilpädagogisch Vorgebildete. Sie bittet namhafte Ärzte und Heilpädagogen um Mitwirkung, natürlich auch Heileurythmisten und Künstler. Zwölf Jahre, bis 1995, begleitet sie jährlich ihre Studenten. Fünfzig Menschen werden diese Ausbildung absolvieren.

Im Jahre 1996 durchlebt sie eine schwere gesundheitliche Krise. Im Jahr darauf geht sie in das Johanneshaus in Öschelbronn, wo sie aber nicht heimisch wird. Im Dezember des

gleichen Jahres stirbt ihr Weggefährte Hans Müller-Wiedemann.

1998 zieht sie für vier Jahre in die Husemann-Klinik in die Nähe von Freiburg, 2002 kehrt sie zurück zum Bodensee ins Haus am „Pirol“ in Altheim, nahe Bruckfelden. Nach sieben Jahren, 2009, ist noch ein Umzug ins Vianney-Hospital notwendig, ein Wohn- und Pflegeheim in Überlingen, wo sie am 23. Januar 2010 friedlich stirbt.

Es war beeindruckend für mich, den heilpädagogischen Impuls zu erleben, den Susanne und Hans einbrachten - bei jeder Kinderbesprechung und in allen Seminarstunden. Neben dem tiefen Verständnis für jedes einzelne Kind jedoch, stand die Notwendigkeit der inneren Schulung und Selbsterziehung des Betreuers. Wohl jeder Seminarist erinnert sich an manche der so prägnanten wie tief reichenden Äußerungen von Susanne. Bei mir war es die klare, und doch von Herzen kommende Antwort auf meine Frage, wieso ich immer soviel falsch machen musste, bevor ich aus meinem Tun lernen konnte. „Nur durch Schmerzen wirst du lernen, Petra“, lautete die irgendwie tröstende Antwort - und sie beschäftigte mich noch lange. Susannes Innerlichkeit beim Halten unserer sonntäglichen religiösen Feiern war für mich jedes Mal neu gegenwärtig. Aber vor allem das Leben im Alltag aus dem Impuls der Anthroposophie heraus, für welches Susanne stand, war beeindruckend erlebbar. Sie hatte eine überragende Bedeutung für die Lebensverhältnisse von Brachenreuthe - in Polarität zu Hans und

seine die Gemeinschaft in so hohem Maße inspirierenden Gedanken.

Susanne trug manche Tugend einer bedingungslosen Schülerschaft, so drückte es der Priester bei ihrer Bestattungsfeier aus. Sie verkörperte einen starken Willen und eine entsprechend strenge Selbstdisziplin. Sie fühlte sich immer der Sache verpflichtet, wodurch sie auch streng und unerbittlich gegenüber anderen war. Sie war uns ein Vorbild darin, was es bedeutet, alles mit Bewusstsein zu durchdringen. Zugleich war sie auch bescheiden: sie gab nie ihr Wissen und ihre Erfahrung weiter, ohne gefragt zu werden.

Vielleicht war im Jahr 1995 nicht ihr Leben, aber ihre überreiche Wirksamkeit vollendet. Denn für diese Wirksamkeit hat sie etwas, was für das Leben auch wesentlich ist, hinten gestellt und dies wohl auch aus dem großen Schmerz, der ihr zugefügt wurde und der großen Angst, die mit der Bedrohung der eigenen Existenz verbunden ist: die Bereitschaft, sich tragen zu lassen, sich zu „überantworten“ die komplementäre Geste des Tragens von Verantwortung: Loslassen und Vertrauen auf die Menschen in ihrer Güte.

Vielleicht waren diese Erfahrungen vor allem für sie wichtig - und in gewisser Hinsicht dann auch für die Menschen, welche sie so stark geprägt hat, und welche auf diese Weise über lange Zeit Gelegenheit hatten, ihr Wesen in seiner Zartheit zu erleben, und dies dem inneren Bild hinzuzufügen, das so sehr bestimmt war durch ihren pflichtgetragenen

Ernst und der Strenge im Blick auf die großen Aufgaben und den ihnen entgegenstehenden, schweren Widerständen.

## **Ruth Lohmann**

**7. Juli 1917 - 1. Februar 2010**

*Ruth Freifrau von Ledebur, Hannover*

Ruth Lohmann hatte ihr Leben eng mit Camphill und dem "Freundeskreis Camphill" insbesondere verbunden. Sie gehört zu den Gründungsmitgliedern unseres Vereins, wurde zur ersten Vorsitzenden gewählt und leitete für viele Jahre die Redaktion der "Brücke". Am Aufbau und der Entwicklung des Freundeskreises war sie maßgeblich beteiligt.



*Karl König, Ruth Lohmann und Georg von Arnim*

Ruth Lohmann traf ich zum ersten Mal spät abends in einer überfüllten Autobahnraststätte zwischen Bonn und Köln. Es war einige Tage vor Weihnachten 1963; mein Mann und ich hatten unsere Tochter von Brachenreuthe für die Weihnachtsferien abgeholt und Christiane, die Tochter von Lohmanns, in unserem Auto mitgenommen. Als wir endlich die Raststätte, wo die "Übergabe" stattfinden sollte, erreicht hatten, erwarteten wir, dass die lebhafteste Christiane nun ihre uns noch unbekannteren Eltern suchen würde. Doch sie setzte sich auf einen der wenigen freien Stühle und sagte sehr bestimmt: "Sie wird mich schon finden." So geschah es denn auch nach einer guten halben Stunde. Frau Lohmann hatte ihre Tochter erspäht, begrüßte sie ruhig und freundlich, wechselte ein paar Worte mit uns und man trennte sich wieder.

Rückblickend glaube ich in dieser ersten kurzen Begegnung einige wesentliche Eigenschaften von Ruth Lohmann erkennen zu können: ihre Fähigkeit, bestimmte, oft heikle Situationen schnell zu erfassen und angemessen darauf zu reagieren; ihre freundliche Höflichkeit, ihre Selbstbeherrschung, ihre Geduld und die Aufmerksamkeit, die sie jedem, der ihr begegnete, entgegenbrachte. Es mögen diese Eigenschaften gewesen sein, die Dr. Karl König sowie Dr. Georg und Erika von Arnim bewogen haben, Ruth Lohmann zu bitten, den Vorsitz in einem noch zu gründenden "Freundeskreis" zu übernehmen. Bei der Eröffnung von Föhrenbühl im Mai 1964, auf dem auch Dr. König und Ruth Lohmann zugegen waren, beschloss man, für das

kommende Jahr ein Elterntreffen einzuberufen. Eltern und Freunde sollten zusammen einen Kreis um die beiden jungen Camphill-Schulen Brachenreuthe und Föhrenbühl bilden.

Danach nahm Ruth Lohmann wieder Kontakt zu mir auf: Wir sollten gemeinsam dieses Elterntreffen vorbereiten. Unsere Arbeit begann aus dem Nichts; unser Startkapital war unser guter Wille, zwei Schreibmaschinen (es gab ja weder PCs noch Emails), das Telefon und häufige Besuche zwischen Bonn und Düsseldorf, unseren Wohnorten. In dieser Phase – wie auch in späteren Jahren – bewies sich Ruth Lohmanns praktische Kompetenz. Sie strukturierte unseren Arbeitsplan: Adressenlisten von Eltern, weiteren Angehörigen und Freunden waren von den Schulen anzufordern, der Einladungsbrief musste mit den Schulen abgestimmt, eine möglichst billige Versandform (Papier, Abzüge, etc.) musste gefunden werden. Besonders kompliziert war die Programmgestaltung. Ruth Lohmann erhielt die Zusage von Dr. König, dass er bei unserer ersten Tagung am 1. Mai 1965 anwesend sein und zu uns Eltern sprechen würde. Sie war mit Recht besonders stolz, dies erreicht zu haben, denn als Gründer und "Leiter" der weltweiten Camphill-Bewegung bewältigte Dr. König ein umfangreiches Reise- und Vortragsprogramm.

Schließlich war der Einladungsbrief fertig, Ruth Lohmann schrieb ihn auf Matrize und fertigte die Abzüge an. Dann adressierten wir per Hand rund hundert Umschläge, versahen

sie mit Briefmarken und tüteten die Briefe ein. Außerdem musste die Vereinsgründung vorbereitet werden, die sich insofern kompliziert gestaltete, als ein bereits bestehender "Freundeskreis" integriert werden sollte, von dem wir auch den (sehr langen) Namen, der sich von dem Trägerverein der beiden Schulen herleitete, übernehmen sollten: "Freundeskreis des Vereins zur Förderung bewegungsgestörter und sprachbehinderter Kinder und Jugendlicher". Hier war uns Ruth Lohmanns Ehemann, Dr. Karl Lohmann, eine unentbehrliche Hilfe. Sehr früh bahnte sich hier etwas an, das später im Vorstand zur ungeschriebenen Regel wurde. Die "Eehälften" von uns Vorstandsmitgliedern, die meist auch zu Hause sich an unserer Vereinsarbeit beteiligten, nahmen als Gäste an unseren Sitzungen teil und konnten oft wertvolle Hilfe leisten.

Wie geplant, fand am 1. Mai 1965 das erste Elterntreffen in Föhrenbühl statt, nachdem am Vorabend der neue Verein ins Vereinsregister in Pfullendorf eingetragen worden war. Aus Gesundheitsgründen konnte Dr. König leider nicht teilnehmen. Ruth Lohmann, die das Treffen leitete, verlas seinen "Brief an die Eltern", der zu den wichtigsten Dokumenten in der Geschichte des Freundeskreises gehört.

Danach begann der eigentliche Aufbau des Vereins. Als Schriftführerin und ihre Vertreterin arbeitete ich eng mit Ruth Lohmann zusammen. Als erstes begannen wir mit dem Aufbau einer Kartei. Für alle Schulkinder er-

stellte Ruth Lohmann eine Karteikarte mit Name und Alter des Kindes und Anschrift der Eltern. Diese Karten wurden im Laufe der Zeit ergänzt mit Angaben über Mitgliedschaft im Verein, Beruf der Eltern oder Wechsel des Kindes von Brachenreuthe nach Föhrenbühl. Ruth Lohmanns Akribie war bewundernswert, mehr noch ihre Fähigkeit, jede Karteikarte mit Leben zu füllen: Sie kannte bald die meisten Eltern mit Namen und wusste um das besondere Schicksal ihrer Kinder. Gerade in den ersten Jahren nach der Gründung, als wir nur einmal im Jahr zu Elterntreffen und Mitgliederversammlung zusammenkamen, war die persönliche Zuwendung unserer Vorsitzenden ein wichtiger Faktor der Vertrauensbildung.

"Nach vielen Gesprächen... scheint es uns richtig, in Zukunft unsere Briefe an Sie neu zu gestalten," schrieb Ruth Lohmann einleitend im Rundbrief Februar 1969. Vieles in unserem Vereinsleben entsprang anfangs einem speziellen Anlaß oder Einfall, manchmal auch dem Zufall. Das Vereinsleben musste geordnet und geformt werden. Eine neue Form finden – das kann man als Stichwort für viele von Ruth Lohmanns Initiativen sehen. So hatten die jährlichen Treffen allmählich ihre eigene Form entwickelt: Neben der Mitgliederversammlung, den notwendigen Regularien des Vereinslebens und den Berichten aus den beiden Schulen gewannen die Vorträge über die Grundlagen der Heilpädagogik, meist von einem der beiden Ärzte Dr. von Arnim oder Dr. Müller-Wiedemann gehalten, zunehmend an Bedeutung. Ähnlich sollten

auch die "Briefe" (Mitteilungen und Einladungen unserer Vorsitzenden oder Protokolle der Schriftführerin) neu gestaltet werden: Sie sollten, neben "Berichten über aktuelle Ereignisse" nun auch "allgemeine Fragen der Erziehung" behandeln, um so "eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern zu erreichen" (Ruth Lohmann). Bereits mit der nächsten Ausgabe, Johanni 1969 (immer noch hektografiert im DIN A 4-Format und von uns geheftet und versandt) war der neue Titel "Die Brücke" ebenso wie der neue Rhythmus des Erscheinens gefunden: Die Mitteilungen sollten in Zukunft zu den vier christlichen Jahresfesten, also Ostern, Johanni, Michaeli und Weihnachten erscheinen, die auch für den Rhythmus des Schuljahres eine wichtige Rolle spielen. Der Freundeskreis hatte nun seine eigene Zeitschrift. Der ersten Redaktion gehörten Ruth Lohmann, Marie Korach (Lehrerin in Föhrenbühl) und ich an; Ruth Lohmann zeichnete als verantwortliche Redakteurin. Es ist ihr zu verdanken, sie selbst bezeichnete es im Vorwort bescheiden als "besondere Fügung", dass wir in dieser ersten Nummer mit dem Abdruck des bis dahin unveröffentlichten autobiographischen Fragments von Dr. König beginnen konnten, das tiefe Einblicke sowohl in sein eigenes Leben wie in die Anfänge der Camphill-Bewegung in Schottland während des Zweiten Weltkriegs gewährt.

Mit Dr. Königs Text erfüllte sich auf schönste Weise, was Ruth Lohmann angekündigt hatte und was in der "Brücke" immer wieder Raum und Bedeutung fand, "den Blick von unserer

eigenen Arbeit am Bodensee auch in andere Bereiche der Camphill-Bewegung zu lenken". Daneben aber blieb der enge Praxisbezug erhalten, der Ruth Lohmann so wichtig war. Sie wurde nicht müde, die Eltern immer wieder zum Beitritt in den Freundeskreis aufzufordern, weitere Mitglieder zu werben und zu Spenden aufzurufen für ganz konkrete Zwecke: So wünschte sich Brachenreuth einen Staubsauger und einen Teewagen, Föhrenbühl eine Schulglocke.

Mit dem Hinzukommen neuer Plätze (als erste Bruckfelden und Lehenhof) erweiterten und differenzierten sich die Aufgaben des Vorstandes. Ich erinnere mich noch genau, wie energisch Ruth Lohmann sich in zahlreichen Gesprächen mit Eltern und mit Mitarbeitern dafür einsetzte, dass die Eltern der Lehenhof-Dörfler nicht einen eigenen Elternverein bildeten, sondern auch unter dem "Dach" des Freundeskreises blieben. Sie war davon überzeugt, dass in den Anfängen unsere Stärke in der Einheit lag. Im Inneren aber differenzierte sich die Vorstandsarbeit durch das Amt der Platzvertreter zur Wahrnehmung der Individualität der einzelnen Plätze. So galt denn auch Ruth Lohmanns besonderes Augenmerk dem Lehenhof, wo ihre Tochter lebte.

Als Ruth Lohmann 1971 das Amt der ersten Vorsitzenden niedergelegt hatte, konzentrierte sie ihre Arbeit auf die Herausgabe der "Brücke", in deren Heften sich auch das ständige Wachstum der Camphill-Bewegung in Deutschland mit der Gründung neuer Plät-

ze widerspiegelte. Als das Ehepaar Lohmann Mitte der 70er Jahre von Bonn nach Heiligenberg übersiedelte, ergab sich für sie die Möglichkeit, die persönlichen Kontakte zu den Mitarbeitern und den Plätzen stärker als zuvor zu pflegen. So konnte sie auch, zusammen mit anderen Vorstandsmitgliedern und Mitarbeitern den lang gehegten Plan für eine Intensivierung der Beziehungen zwischen Eltern und Mitarbeitern realisieren. Unter den Eltern bestand der Wunsch, sich eingehender mit den anthroposophischen Grundlagen der Heilpädagogik zu befassen. Gleichzeitig sollte ein Raum gefunden werden für den vertrauensvollen Erfahrungsaustausch zwischen "alten" Eltern, deren Kinder schon länger in einer Camphill-Einrichtung lebten, und "jungen" Eltern, für die alles noch ganz neu, oft auch fremd war. Wieder galt es, eine neue Form zu finden. So entstanden die Elternseminare – das erste fand Pfingsten 1975 statt – an deren Organisation Ruth Lohmann mitwirkte.

1980, nach 15 Jahren, legte Ruth Lohmann auch ihr Amt als verantwortliche Redakteurin nieder. Im Elternbrief der Oster-Brücke 1980 würdigte Christoph Regensburger, der damalige Vorsitzende, ihr vielfältiges Engagement und die "starken Impulse", die sie dem Freundeskreis gegeben hat. Auch nach ihrem offiziellen Ausscheiden blieb Ruth Lohmann Camphill eng verbunden. Sie besuchte weiter unsere Treffen und pflegte ihre Beziehungen zu Mitarbeitern und Dörflern auf dem Lehenhof, auch nach dem Tode ihrer Tochter Christiane, die dort als erste Föhrenbühler Schul-

entlassene als Dörflerin aufgenommen worden war. Zu einer Dörflerin und einem Dörfler hatte Ruth Lohmann ein freundschaftliches Verhältnis entwickelt und nahm intensiv an deren Leben teil. Diese beiden Menschen haben Ruth Lohmann noch lange in ihrem Haus auf der Bühlwiese besucht, als sie selbst schon nicht mehr mit dem Auto unterwegs sein konnte.

Ich selbst habe Ruth Lohmann zum letzten Mal im Oktober 2009 besucht. Wie immer bewegte mich ihre Anteilnahme. Sie fragte nach meiner Tochter und nach dem Leben auf dem Hermannsberg. Wir tauschten Erinnerungen aus unserem gemeinsamen Leben aus. Wie jedes Mal verabredeten wir beim Abschied das nächste Wiedersehen. "Bis zum Frühjahr also", Ruth Lohmann lächelte zuversichtlich. Es war die Versicherung einer über 40jährigen Freundschaft.

## **Pfingsttagungs-Mosaik**

Beiträge aus unterschiedlichen Federn und verschiedenen Blickwinkeln

### **Lebensorte – Zukunft gestalten Die Lebenssituation von Menschen mit erheblichem Assistenzbedarf**

*Stichworte entnommen aus dem engagierten Impuls-Vortrag von Frau Pagel-Steidl, Lebenshilfe*

Glück kann man teilen, Sorgen auch.

Selbsthilfe macht stark – und ist heute so wichtig wie in den sechziger Jahren!

Behinderung und Krankheit ist und bleibt Teil unseres Lebens – Behinderung ist etwas, was jeder / jedem von uns passieren kann.

Wir müssen daher Familien mit behinderten Kindern Mut machen, ihren Alltag zu meistern, ihnen Hilfe und Unterstützung geben.

Behinderte Menschen sind nicht „Kostenfaktoren“ sondern Menschen, die Würde und Respekt genießen!

Menschen mit Behinderung gehören dazu – sie wollen keine Sonderregelung, sondern „nur“ Respekt, die Begegnung auf gleicher Augenhöhe

Respekt.

Ich bin – was ich bin.

Was bin ich?

Ein Mensch im Rollstuhl.

Ein Mensch mit einer Behinderung.

Ein Mensch.

Was seht ihr?

Ihr seht meinen Rollstuhl.

Aber ihr seht nicht meine Träume.

Ihr seht meine Hilflosigkeit.

Aber ihr seht nicht meine Kraft.

Nein, ich brauche kein Mitleid.

Ja, ich brauche eure Hilfe.

Aber ich brauche noch mehr –

Weil ich bin, was ich bin.

Ich brauche euren Respekt.

*Jürgen F., Lörrach*

Vieles ist erreicht:

- Benachteiligungsverbot behinderter Menschen
- Gleichstellungsgesetze
- Recht auf Teilhabe und Rehabilitation
- Regelungen zum Nachteilsausgleich
- Die UN-Konvention hat in Deutschland den Rang eines einfachen Gesetzes und ist daher zu beachten:
- „Nichts über uns ohne uns“

Die Familie darf mit der Betreuung und Pflege nicht allein gelassen werden.

Verlässliche Pflege, professionelle Hilfe wird benötigt

Menschen mit Behinderung wollen selbst entscheiden, welche Wohnform für sie die richtige ist.

Das europäische Recht auf Freizügigkeit, sich an einem Ort seiner Wahl niederzulassen, wird eingeschränkt, zu Unrecht!

Das müssen wir öffentlich machen, hier müssen wir uns wehren!

Dazu brauchen wir emanzipierte Betroffene, Eltern, Geschwister, Verwandte – die die Kraft haben, sich trauen, gegen den Strom zu schwimmen, die Rechtsmittel einzulegen, Klage erheben! Das Recht ist auf ihrer Seite! Ist es richtig, Menschen vorzuschreiben, wo und wie sie leben sollen?

Inklusion, die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft, ist unteilbar – und nicht abhängig von der Art und Schwere der Behinderung!

Deshalb brauchen wir einen bunten Strauß an Möglichkeiten, vielfältige Wohnformen.

Zum Abschluss und mit auf den Weg:

- Nie den Mut verlieren
- Hilf dir selbst, bevor es kein anderer tut
- Nie über den Kopf des Betroffenen hinweg handeln, ihn immer mit einbeziehen
- Der Rechtsweg ist nicht ausgeschlossen: keine Scheu haben das Recht einzuklagen, denn ohne Klagen keine Änderung
- JA, das Leben ist schön – auch mit Behinderung!

### **Eindrücke**

*Sarah Degen, 1. Seminarjahr, Föhrenbühl*

Ich war froh, dass mir die Möglichkeit gegeben wurde an der Pfingsttagung teilzunehmen. Ich habe viele Eindrücke eingesammelt, bin mit anderen ins Gespräch gekommen. Die Aufführungen der Werkstufenschüler und der Förderklasse fand ich sehr beeindruckend, die Freude, die sie und ihre Begleiter dabei ausgestrahlt haben, ist förmlich übergesprungen. Durch die Tagung bekam ich einen kleinen Einblick mit was sich Eltern alles auseinander setzen müssen. Sie wollen nur das Beste für ihre Kinder, haben aber dabei mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es war ein kleiner Einblick in viele individuelle Persönlichkeiten. Danke an alle die dies ermöglicht haben.

## Leibe Pfingsttagung

mir hat es gut gefallen Wie die  
polsterlose eine figur mit betruer  
eine acht gefahren und das klopfen  
auf dem stul und das die frall auf dem  
plazir und das grillen und das hals  
angschaut auf der kessmannsberg.



Leonie Schwedass

## **Die Zukunft von Menschen mit erheblichem Assistenzbedarf gestalten“ . . .**

Kay und Gisela v. Olshausen, Bremen

. . . auch so lässt sich das Thema der Pfingsttagung formulieren, und auf diese Weise drückt es das Anliegen und die große Sorge der Eltern aus, die für ihr schwerer oder mehrfach behindertes „Kind“ einen Platz in einer Erwachsenenrichtung suchen.

Rückblickend stellen wir dankbar fest, wie selbstverständlich die Schulgemeinschaften unsere Kinder aufgenommen haben. In den beiden anrührenden Aufführungen am Freitag und Samstag erlebten wir, wie stolz sie ihren Beitrag zum Gelingen beitrugen, und natürlich auch, welche besondere Förderung und Fürsorge sie genießen.

In den Erwachsenenrichtungen zählt nun, was sie leisten können, und hier schneiden sie schlecht ab. Es gilt als besonderes Glück, für ein „schwaches“ Kind einen Platz an einem „normalen“ Lebensort zu finden. Von staatlicher Seite gibt es die Tendenz, für Menschen mit großem Hilfebedarf spezielle Einrichtungen zu schaffen, und vereinzelte anthroposophische Lebensorte neigen ebenfalls schon dazu. Das erschreckt und widerstrebt uns Eltern.

Denn wie soll in solchen Spezialeinrichtungen eine lebendige, aktive Gemeinschaft entstehen? Gerade aber sie lässt unsere Kinder am Leben teilhaben, von ihr lernen sie – und umgekehrt haben gerade unsere Kinder eine wichtige Bedeutung im Zusammenleben mit

den anderen, die an der Rolle des Helfenden und Verantwortlichen wachsen und lernen. Auch das zeigte die Eurythmie-Aufführung am Freitag und jede Hausgemeinschaft wird es bestätigen.

Daher ist es uns ein dringendes Anliegen, dass unsere Kinder in die bestehenden Lebensgemeinschaften integriert werden.

Wir appellieren deshalb an Sie, die Leiter dieser Lebensorte, mehr Plätze für Menschen mit erheblichem Assistenzbedarf einzurichten.

Sagen Sie uns, wie wir Eltern mithelfen können, dass dies geschieht.

## **Rückblick auf die Pfingsttagung 2010 des Camphill - Freundeskreises:**

*Monika und Heinrich Perschmann, Wolfenbüttel*

Da wir in den letzten Jahren nicht haben teilnehmen können, war es uns ein Bedürfnis dieses Jahr zur Pfingsttagung nach Frickingen zu kommen. Mit unserem Sohn Alexander nahmen wir an dieser sehr harmonischen Tagung teil. Die Organisation durch Frau Hannelore Fischer sowie die äußeren Rahmenbedingungen (Wetter und Beköstigung) waren perfekt. Mit viel Charme und Einfühlungsverständnis führte Frau Fischer als Moderatorin durch die Tagesordnung an beiden Tagen. Das Zusammensein mit Gleichgesinnten (Dörfler, Mitarbeiter und Eltern) war sehr wohltuend. Dies vermittelte uns besonders

unser Sohn, der erstmals an einer Pfingsttagung teilnahm.

Die Thematik war sehr gut gewählt und hat uns sehr angesprochen. Es wurde besonders deutlich, dass wir alle noch mehr gemeinsam erreichen, wenn wir unsere „Kräfte“ bündeln.

Vieles ist bereits organisatorisch in den letzten Jahren hervorragend aufgebaut. Für uns scheint es jedoch jetzt sehr wichtig zu sein, dass der sogenannte „Camphill-Impuls“ von der heutigen Elterngeneration auf die nachwachsende Elterngeneration übertragen werden muss. Die heutige Elterngeneration hat auf der Leistung der vorhergehenden aufbauen können. Wenn also der Impuls nicht weitergereicht werden kann, dann wird es spätestens in 10 bis 20 Jahren keinen Camphill-Impuls mehr geben. Dies wäre ein großer Verlust!

Deshalb möchten wir alle „Camphiller“ ermuntern, an künftigen Veranstaltungen teilzunehmen und sich ehrenamtlich zum Wohl unserer Töchter und Söhne einzubringen.

*Marianne Sommer,*  
*Elternvertreterin am Hermannsberg*  
**Liebe Eltern, liebe Freunde,**

ich wurde gefragt einen kleinen Bericht über die Pfingsttagung zu schreiben.

Ich würde gerne von der Eurythmie – Aufführung der Förderklasse aus Föhrenbühl, Klassenlehrer Franz Allmayer berichten.

Barbara Dintinger, Franz Allmayer und mehrere Helfer, jedes Kind benötigt einen Assis-

tenten, gestalteten eine Eurythmiestunde für uns.



*Eurythmie-Aufführung*

Es war ergreifend, von einer ganz besonderen Stimmung getragen, wie die Kinder und Mitarbeiter ineinander verschmolzen. Durch Führung, im Zusammenhang mit einfühlsamer Musik, konnten die Kinder in die Bewegung eintauchen. Bewegungen, die für sie sonst nicht möglich sind. Tief berührt nahm ich ein freudiges Aufblühen in den Gesichtern der Kinder wahr. Sie waren stolz und glücklich, die Mitarbeiter hochkonzentriert, vor so vielen Menschen ihre Arbeit darzustellen. Sie waren Künstler und hatten einen würdevollen Bühnenauftritt, so empfand ich das.

Nach Beendigung ihrer Darbietung kam eine ganz normale Ausgelassenheit bei den Kindern auf.

Im Gespräch danach berichtete uns Frau Dintinger, es sei ihre schönste Stunde in der Woche, die Arbeit mit diesen Kindern.

In der Gesprächsrunde nach der Aufführung zwischen Eltern und Mitarbeitern konnte man die große Sorge der Eltern wahrnehmen, an welchem Lebensort die Kinder als Erwachsene ein Zuhause finden werden. Daraus ergaben sich viele Fragen der notwendigen Veränderungen an den bestehenden Plätzen bis hin zum Gedanken einer Neugründung für einen Lebensort für Menschen mit erhöhtem Assistenzbedarf.

### **Eine ganz persönliche Erfahrung**

*Alexander Karsten, Ludwigsau*

Der Geist Gottes weht, wo er will!?

Mit dem Hochfest Pfingsten verbinde ich als Christ immer etwas Besonderes.

Ich wusste nicht, was mich anlässlich der Eurythmieaufführung der Förderklasse Föhrenbühl erwarten würde.

Die gespannte Aufmerksamkeit wandelte sich für mich mit dem Einzug der Darsteller und den ersten Worten schlagartig.

Die Worte „Geist“ und „Seele“, verbunden mit dem faszinierenden, innigen Geschehen auf der „Bühne“, bewirkten in mir den Wandel, den man nur erfahren kann, wenn man sich vorbehaltlos dem hingibt, was in diesen Momenten Raum und Zeit füllt.

„Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen Deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer Deiner Liebe.“

Wie nah schien mir doch dieser Geist; jedenfalls so nah, dass er Herz und Seele „erfüllte“.

In Demut und tiefer Bescheidenheit konnte ich das Geschenk der Menschen, das von ihnen so liebevoll zelebriert wurde, entgegennehmen.

Eine Gnade, die in uns wirkt und uns zu Menschen macht, die uns im Geiste Gottes und seiner Liebe leben und handeln lässt.

Danke!

### **Streiflicht zur Pfingsttagung 2010**

*Paulus Schürmann, Brachenreuthe*

Als Seminarist des 2. Ausbildungsjahres in Frickingen habe ich zum ersten Mal an einer Pfingsttagung teilgenommen. Ich war neugierig und gespannt, was mich erwarten würde, hatte auch keine Vorstellung, wie diese Tagung für mich werden würde.

Doch gleich zu Anfang und auch zu Beginn des zweiten Tages gab es sehr beeindruckende und zugleich rührende Darbietungen von Betreuten, was eine sehr gute Einstimmung für die Tagung und ihren Dialog war.

Ich habe während dieser Tagung eine Beweglichkeit, eine Lebendigkeit bei allen Teilnehmern erlebt, die mich sehr beeindruckt hat. Es haben sehr viele Dialoge stattgefunden auf der einen Seite zwischen Eltern, Mit-

arbeitern und Menschen mit Betreuungsbedarf, ich habe aber auch auf der anderen Seite einen Generationendialog wahrgenommen, trotz der für mein Empfinden zu geringen Aufmerksamkeit und Anwesenheit junger Menschen!

Das Tagungsthema „Lebensorte neu gestalten/erweitern, neue Lebensorte schaffen“ hat einen Mut bei vielen Beteiligten offen gelegt, der mich doch überrascht und gleichzeitig sehr froh gemacht hat. Nämlich den Mut zu Neuem und die Impulse, die Kraft und die Bereitschaft für Veränderung zu kämpfen. Das war sehr positiv. Denn trotz der Erkenntnis und dem Stolz, in der Arbeit mit Menschen mit Hilfebedarf schon viel geschafft zu haben, war die Einsicht bei vielen sehr präsent, dass vieles in unserer Arbeit noch in den Kinderschuhen steckt und zugleich ein hohes Potential aufweist.

|



*Nach der Eurythmie-Aufführung*

Ich habe die Tagung sehr genossen, der Rahmen und die Organisation haben überzeugt und ich denke, dass sie auch gerade bei den jungen Vertretern ein reges Interesse an dem Thema oder den Themen der Tagung geweckt hat.

### **Vorstandssitzung in „Deutschlands Venedig“ vom 9. bis 11. Juli 2010**

*Hildegard Drittenpreis, Schatzmeisterin*

Heiß, unglaublich heiß fällt mir als erstes dazu ein, dann „Venedig in Deutschland“! So bezeichnete unsere Stadtführerin Nürnberg und zeigte uns Sehenswürdigkeiten und die schönsten Ecken und Winkel der Stadt Nürnberg.

Der Freundeskreis Camphill Vorstand traf sich in der Werkstatt am Goldbach zu seiner Sommersitzung. Wir durften die Werkstatt sowie die Karl König Schule besichtigen und erfuhren von neuen Projekten um die Schule und in der Werkstatt.

Ingrid Kessler und Agnes Kählke stimmten uns am Freitag und am Samstag ein mit einem sozialkünstlerischen Impuls. „Zipp, Zapp, Zopp“ sowie Klatsch- und Wahrnehmungsübungen wirkten aktivierend und schufen eine freudige Arbeitsatmosphäre.

Wir erlebten einen Nachklang der Pfingsttagung zum einen durch Dankesäußerungen an Hannelore Fischer, die auch diese Tagung wieder zu etwas Besonderem werden ließ

und durch den Bericht unseres Vorsitzenden Gerhard Meier von einer neu entstandenen Initiative.

Nach der Pfingsttagung hatte sich spontan eine Gruppe von betroffenen Eltern zusammengefunden, die eine neue Einrichtung gründen wollen für Menschen mit besonderem Assistenzbedarf. Gerhard Meier hatte sich just an diesem Vormittag mit Menschen getroffen, die geeignete Räumlichkeiten dafür anbieten können.

Bei den Berichten aus den Lebensgemeinschaften scheinen mir die neuen Entwicklungen am Hausenhof besonders erwähnenswert. Ralf Hatz berichtete von einem neuen spannenden Konzept am Hausenhof. Es nennt sich: Transparenz und Vertrauen.

Seit kurzem gibt es eine Vertrauensstelle mit Präsenzzeit am Dienstagvormittag. Sie ist besetzt durch einen externen Angehörigen, der sich als Vertrauensperson zur Verfügung stellt. Zusätzlich wurde ein Vertrauensmitarbeiter für die externen Mitarbeiter gewählt.

Auch in dieser Sitzung beschäftigte uns die Identität des Freundeskreises:

Wer sind wir? Wie arbeiten wir? Was wollen wir?

Wie können wir durch unsere Arbeit den Fortbestand und die Qualität der Arbeit in den Einrichtungen fördern und erhalten?

Was brauchen die Mitarbeiter, die tagtäglich mit unseren Betreuten arbeiten?

Was wissen wir von den Nöten und täglichen Herausforderungen der Mitarbeiter?

Wie werden die Mitarbeiter/innen eingebunden in den Prozess?

Wir haben immer noch keine endgültigen Antworten gefunden und spüren doch alle, dass Veränderung angesagt ist. Wir stecken mittendrin in einem Veränderungsprozess, der noch nicht abgeschlossen ist. Wie kann sich der Freundeskreis verwandeln zu etwas Neuem, Attraktiven, Zukünftigen?

Und doch: Vieles hat sich schon bewegt und vieles wurde bereits umgesetzt. So waren die Mitarbeiterinnen von Nürnberg sehr angetan von unserer Arbeitsweise. Die Sitzungen verlaufen sehr diszipliniert, sind gut strukturiert und vorbereitet und es herrschte trotz Hitze eine gute konzentrierte Arbeitsatmosphäre.

Wir haben viele treue Mitglieder, die durch ihre Spenden die Arbeit des Freundeskreises unterstützen und aufrecht erhalten.

Wir danken Ihnen für Ihr Vertrauen!

### **Die Karl-König-Schule in Nürnberg, gestern heute und morgen.**

*Ingrid Kessler, Klassenlehrerin*

Anfang Juli 2010 fand die Vorstandssitzung des Freundeskreises Camphill e. V. wieder einmal in Nürnberg statt. In der Begegnung und im gegenseitigen Austausch konnte man

wie immer Gemeinschaft über den eigenen Platz hinaus erleben und es stellte sich die Gewissheit ein, nicht allein mit seinen Problemen dazustehen. Aber es gibt auch immer wieder sehr Positives zu berichten und so wird die Freude über Erreichtes und Geschafftes weitergetragen.

Die Karl König-Schule ist gewissermaßen ein Sonderfall in der Camphill-Landschaft. Als Schule fühlen wir uns den Schulgemeinschaften am Bodensee eher verbunden als den Dorfgemeinschaften, haben aber doch mit anderen Randbedingungen zu kämpfen. Wir sind eine Tagesschule, die Kinder kommen und gehen täglich von und zu ihren Familien. Das erfordert eine intensive Kommunikation mit den Elternhäusern, um zumindest ein Mindestmaß an Übereinstimmung im Umgang mit den Kindern zu erreichen. Ein hoher Anteil der Elternschaft hat Migrationshintergrund, was oft so weit geht, dass auch die sprachliche Verständigung schwierig wird. Auf der anderen Seite bekommen wir durch die ethnische Vielfalt auch etwas geschenkt, der Blick wird auf andere Kulturen gerichtet und weitet so den eigenen Horizont.

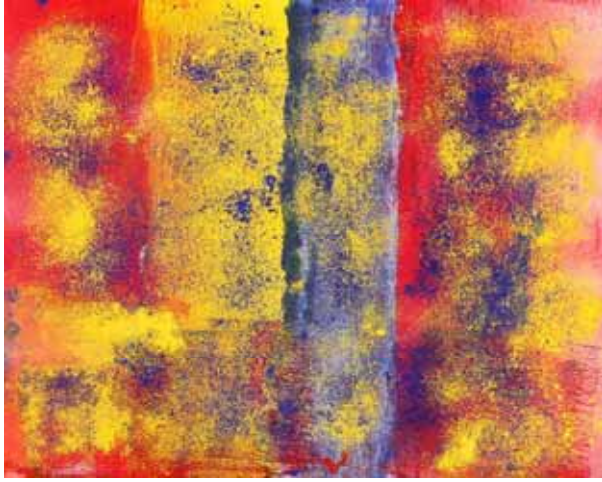
Die Anfänge unserer Schule gehen auf das Jahr 1973 zurück, in welchem auf Betreiben von Frau Ursula Herberg und einigen Eltern der Kindergarten, eine SVE (Schulvorbereitende Einrichtung), eröffnet wurde. Der Bau wurde im Garten der Werkzeug- und Feilenfabrik Max Herberg und Co. errichtet. Doch dabei sollte es nicht bleiben. Bald schon wurde der Ruf nach einer heilpädagogischen

Schule durch die Eltern laut. Schon 1975 wurde die staatliche Schulgenehmigung erteilt und mit dem Unterricht im Kindergarten und in Nebengebäuden begonnen.

Durch eine Schenkung des Grundbesitzes der Schwestern Herberg an den neu gegründeten Verein Camphill Gemeinschaft Nürnberg e. V. war der Weg geebnet und das ersehnte Schulhaus konnte gebaut und 1979 eingeweiht werden.

Einige Jahre später wurde für die Werkstufe nicht nur ein neues Gebäude sondern auch ein neues Grundstück gebraucht, das sich unweit der Schule, in der Urbanstrasse am Goldbach gelegen, fand und 1983 erworben wurde. Ein einfacher Bau wurde 10 Jahre später durch ein neues Werkstufengebäude ersetzt. Im Altbau konnte nun die kleine Werkstatt am Goldbach (WfbM: Werkstatt für behinderte Menschen) 1994 mit ihrer Arbeit beginnen.

Für einige Schüler der ersten Stunde stand die Schulentlassung bevor und der Gedanke über eine Dorfgründung wurde unter den Eltern immer lebendiger. Der neu gegründete Dorfkreis beschäftigte sich intensiv mit der Umsetzung dieses Projekts. Im Sommer 1983 konnte das landwirtschaftliche Anwesen Hausenhof bei Bad Windsheim erworben werden. Dies war der Beginn eines neuen Abschnittes mit ganz eigener Geschichte, die bis ins Heute reicht und in einer Neustrukturierung der vereinsrechtlichen Trägerschaft 2009 gipfelte.



*aus der Goldbach-Werkstatt*

Die Camphill Werkstatt am Goldbach schloss sich 1996 mit dem Hausenhof und der Lebensgemeinschaft Münzinghof zu einem Werkstattverbund zusammen. Alle Beteiligten konnten auf diese Weise den gesetzlichen Anforderungen besser entsprechen.

Durch den regen Zulauf, den die Werkstatt verzeichnete, musste man eine Vergrößerung des Platzangebots überlegen. Zunächst waren es Container, die ihren Dienst für lange Zeit taten, bis an einen Neubau gedacht werden musste, der 2008 in der Urbanstrasse bezogen wurde.

In fast 40 Jahren Aufbauzeit scheint nun alles erreicht zu sein, aber dieser Schein trügt.

Es gilt nun Altbauten durch Moderneres zu ersetzen, um der Raumnot und den geänderten Anforderungen gerecht zu werden.

So ist unser nächstes großes Projekt der Neubau des Kindergartens, der SVE. Ein

geeignetes Grundstück haben wir in derselben Strasse gefunden und bereits erworben. Damit in Verbindung wird auch die Erweiterung bzw. der Anbau unseres Schulgebäudes möglich sein.

Auch wenn wir jedes Jahr mit Bangen hoffen, die Schülerzahl unserer Einrichtung halten zu können, blicken wir doch dankbar auf das Erreichte und hoffnungsvoll in die Zukunft.

### **Der unvergessliche 1. Mai 2010 oder der Benefiz Marathonlauf zu Gunsten des Karl König Archivs**

*Nils Ehmcke, Mitarbeiter der Königsmühle*

Im Mai 2009 wurde in der Lebensgemeinschaft Königsmühle ein Freundeskreis gegründet, der sich zur Aufgabe gemacht hat, die Arbeit des Karl König Archivs, d.h. die Herausgabe und Veröffentlichung des vielfältigen wissenschaftlichen Werkes des Arztes und Gründers der Camphill Bewegung ideell und finanziell zu unterstützen. Die spontane Idee, einen Benefiz Marathonlauf zu veranstalten, wurde mit großem Elan von Tony Foskett verfolgt und unter großem Einsatz vorangetrieben.

Am Vorabend des 1. Mai wurde sichtbar, was lange vorbereitet war. In der gerade fertig gestellten Cafeteria der Königsmühle trafen die ersten hochmotivierten Gäste aus der Ferne ein: aus Camphill Liebenfels in Kärnten/Österreich kamen 6 Bewohner/innen mit ihren Begleitern, von Camphill St. Prex am Genfer See in der Schweiz 8 Bewoh-

ner/innen, von der Camphill Föhrenbühl am Bodensee 2 Schülerinnen, aus den beiden Camphill Dorfgemeinschaften Hermannsberg und Lehenhof 7 Freunde, aus der Dorfgemeinschaft Sellen bei Münster trafen 6 Bewohner/innen ein und aus der Keimzelle der Bewegung, Camphill in Schottland waren 2 Menschen angefliegen gekommen. Ein freudiges Begrüßen in Französisch, Englisch, Schwyzerdütsch und nach langer Reise große Appetite auf Pizza, Flammkuchen und Eis.

Schnell hatte man sich gegenseitig bekanntgemacht und sich gefreut über die neuen Menschenbegegnungen, hatten doch alle das gleiche Ziel: am nächsten Tag so viel Runden wie nur möglich im Sportstadion zu laufen. Tatsächlich, alle angereisten Gäste fanden ihr Bett, sei es in der Königsmühle oder in den umliegenden Pensionen. Dies war nicht selbstverständlich, hatten doch bis zur letzten Minute noch neue Teilnehmer ihr Kommen zugesagt, andere dagegen mussten absagen.

Jetzt war es gleich so weit, am 1. Mai sammelten sich 87 Läufer/innen um 10.00 Uhr im Stadion, um, sofern noch nicht geschehen, ihr Trikot in Empfang zu nehmen. Da wurde nicht schlecht gestaunt: schicke weinrote, blaue, lilafarbige T-Shirts mit passendem Käppi waren für jeden Teilnehmer vorbereitet. Eine Läufergruppe sei noch besonders genannt: eine kleine benachbarte Einrichtung, die Gemeinschaft Johanneshof kam mit der gesamten „Belegschaft“.

Der Blick ging zum Himmel mit der banger Frage: Wird das Wetter halten?, ein fragender Blick ging zum Stadiontor: Wann trifft Dr. Konrad Schily ein? Dr. Schily hatte zugesagt, die Arbeit des Archivs zu unterstützen und heute den Startschuss zu geben. Doch da kam er ja auch schon, die Demonstrationen zum 1. Mai hatten ihm den direkten Weg versperrt.

Herzlich begrüßte Dr. Schily die trippelnden, hochmotivierten Läufer/innen, jeden in seiner Landessprache und dann:

Auf die Plätze fertig, los!

Von der Tribüne erklangen Trommelwirbel. Die Königsmühler Trommelgruppe war den ganzen Tag nicht müde, die Läufer/innen mit ihrem Rhythmus auf Trab zu halten. Die Rundenzähler ermutigten unentwegt: „Nur noch 3 Runden, dann hast Du die ersten 5 Kilometer geschafft. Die Kommentatorinnen ließen mit ihren flotten Sprüchen so manche Wadenkrämpfe in Vergessenheit geraten.

Wurde es einem doch mal zu arg, dann konnte er sich von der Krankenschwester die Waden mit Arnikaöl massieren lassen. Für Energietanken war auch gesorgt: an der Arena gab es im Vorbeilaufen Bananenspieße, frisches Quellwasser und Kraftbrühe zu trinken. Doch was am meisten motivierte, das waren die vielen schönen Gespräche, die geführt werden konnten. Das war der Anblick der Freunde mit Behinderungen, die mit vollem Einsatz Runde für Runde drehten und sich nicht abhalten ließen: „Das mach ich doch

gerne für Dr. König!“ konnte man einen sagen hören. Nicht zuletzt war es ein treues und begeisterndes Publikum auf der Tribüne, das jeden mit reichlich Applaus bedachte.

Nach 6 Stunden war ein beachtliches Ergebnis erzielt worden:

- 9 Läufer/innen hatten den Marathon (42,5 km) geschafft, davon ein Bewohner aus Österreich und 4 Teilnehmer/innen zum 1. Mal
- mancher hat seine bisher weiteste Strecke zurückgelegt
- insgesamt wurden 1767,8 km gelaufen

Alle Teilnehmer/innen waren mit vollem Recht stolz und dankbar. Wer immer noch konnte, traf sich am Abend in der Königsmühler Cafeteria zu einem geselligen Beisammensein. Dieser Festtag hat alle freundschaftlich miteinander verbunden.

Ein Dank geht an die vielen befreundeten Läufer/innen, die in diesem Bericht nicht erwähnt sind. Ein Dank geht an alle Teilnehmer/innen, an den Organisator, an die vielen Helfer und an den Sportverein SV Schöntal. Jeder hat das seinige für diesen unvergesslichen 1. Mai beigetragen.

Ein Dank geht auch an die vielen Sponsoren, denn sie haben ja wesentlich zur Motivation beigetragen.

## **Heimbeiratswahl in der Camphill Lebensgemeinschaft Königsmühle**

am Donnerstag, den 4. März 2010

*Edmund Otto Eisenhauser, Bewohner der Königsmühle*

Um 14:30 Uhr trafen sich die Wählerinnen und Wähler, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Heimleitung im Saal der Königsmühle zu einer gemeinsamen, geheimen Briefwahl des neuen Heimbeirates ein.

Der Phillip Foscett leitete die Wahlfeierstunde.

Als die Briefwahl vollendet war, wurden die Stimmen der Wählerinnen und Wähler ausgezählt.

„Die Mehrheit entscheidet“!

Fünf müssen es sein, nicht mehr und nicht weniger als die eben genannte Zahl müssen es sein!

Wahlsieger sind: Erika, Kathrin, Marvin, Roman und Edmund. Sie werden für vier Jahre dem Heim treu beistehen und unterstützen.

Die Wahl verlief sehr friedlich, spannend und in guter Stimmung und endete, Dank des Geburtstagskindes vierzig Jahre jung mit einem Wahlfest; mit Kaffee und Kuchen in der Cafeteria.

Jeder, die und der gewählt wurde, bekam einen Blumenstrauß mit auf seinen Weg!

Fotos wurden von dem neuen Heimbeirat gemacht!



Gemeinschaftsarbeit Alt-Schönow 2009

### **Hoffest Alt-Schönow 2010**

*Barbara Goos, Mitarbeiterin in Alt-Schönow*

Am 12. Juni fand unser diesjähriges Hoffest statt, wieder einmal mit besonderem Anlass:

1. gab es einen Festakt mit Preisverleihung und Übergabe der Urkunde als Gewinner im Wettbewerb "Land der Ideen" und
2. wurde unser neuer Dorfplatz offiziell eröffnet und an die Bewohner von Alt-Schönow übergeben.

Aus diesem Grund war die Zeit für das eigentliche Hoffest sehr begrenzt und es konnten vielleicht aus diesem Grund nicht so viele

Begegnungen und Gespräche stattfinden wie sonst.

Trotzdem war es ein schönes Fest, der Clown hat sehr viele Menschen begeistert und verzaubert, beim Seiltanzen hat so mancher seine Fähigkeiten entdeckt und Spaß daran gefunden in kleinen Schritten diese hohe Kunst zu erproben.

Manche Kleinen und Großen wurden beim Schminken in Schmetterlinge, Elfen, Blumenfeen und Piraten verwandelt.

Die Stände des Freundeskreises mit Verkauf von sehr leckerer Marmelade, Schals, Lavendelsäckchen und anderes, sowie Büchertisch, Trödel und Tombola haben viele erfreut und beglückt.

Trotz Regen blieben die meisten Gäste da, suchten sich ein trockenes Plätzchen in den Häusern oder in unserem Gemeinschaftshaus um dort in Ruhe Kaffee zu trinken, Kuchen zu essen.

### **Festrede zur Preisverleihung „Land der Ideen“ am 12. Juni 2010**

*Walter Krück, Alt-Schönow*

Liebe Anwesende,

ich möchte Sie mitnehmen auf einem Weg durch die bisherige Biographie unserer Initiative. Dieser Weg zeigte uns, dass jeder, auch der neu Hinzukommende, der gemeinsamen Sache Seele verleiht mit allen dazugehörigen Unebenheiten. Und wenn solche Baustellen gut bearbeitet werden, dann kann unser Platz auch an Ausstrahlung gewinnen.

Die erste keimhafte Ideenbildung reicht zurück in die früheren 1980er Jahre. Es ist eine spannende Zeit: Längst hatten wir Bürger das Gemeinwohl weitgehend in die Verantwortung der sozialstaatlichen Systeme abgegeben. Nun sollte es von dort in das Wirtschaftsleben weitergereicht werden.

In den 90ern – unserer Pionierzeit - wurde es dort manifestiert: Das für unsere Arbeit verbindliche Heimgesetz formulierte nun ausführlich und vorrangig die Kundenrechte der Nutzer von stationären Angeboten von - wie es nun hieß - dialoger Begleitung und sozialer Assistenz.

In unserer Rückschau sehen wir, dass unsere Organisationsentwicklung seit Gründung unserer Einrichtung ganz deutlich geprägt ist von diesem Weg hin zum Dienstleister. Viel gab es zu lernen und umzustellen. Wir bemühten und bemühen uns unternehmerisch, durch entsprechende Qualitätsentwicklung gut aufgestellt zu sein und unseren sozialtherapeutischen Prozessen einen kräftigen nachhaltigen institutionellen Boden zu geben.

Der Ruf zur Gründung dieses Lebensortes kam von einigen Berliner Kindern, ein paar Jahre vor Beendigung ihrer heilpädagogischen Schulzeit.

Deren Eltern machten sich zu ihrem Sprachrohr. Sie wollten eine Dorfgemeinschaft mit Camphill-Prägung in dieser Stadt. Diese Prägung kann so beschrieben werden: Menschen treten aus freiem Entschluss in einen Lebens- und Arbeitsbezug, den sie selber gestalten. Sie versuchen, ihre Fähigkeiten

und Unfähigkeiten untereinander ausgleichen und voneinander zu lernen. Es bildet sich eine „Üb-Kultur“ ständiger persönlicher und gemeinsamer Entwicklung. Der soziale Zusammenhang soll als Teil der Gesellschaft und bis ins Wirtschaftliche hinein als tragfähig erlebt werden können.

Eine solche Beschreibung des Camphill-Dorfimpulses könnte gleichzeitig eine allgemeine Definition für Sozialtherapie, bzw. gesellschaftliche Inklusion sein.

Der konkrete, ganz individuelle Schicksalsbedarf der einzelnen Rufer verlieh der Unternehmung große Schubkraft: Nach langer Suche wurde - zeitgleich mit der Öffnung der Mauer - dieses Grundstück im Herzen des alten Dorfes Alt-Schönow am Südrand Zehlendorfs erworben. Wie alles jetzt äußerlich Sichtbare entstanden ist, ist eine sehr begeisterte Geschichte. Sie ist geprägt durch starkes bürgerliches Engagement und Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit den zuständigen Behörden. Aber davon wird heute nicht erzählt.

Wir fühlen uns sehr privilegiert, hier leben und arbeiten zu dürfen und die dankbare Grundstimmung lässt nicht nach.

Die Menschen, die 1992 die erste Hausgemeinschaft bildeten, erkannten im Lichte der Dorfidee sofort die dringliche Notwendigkeit des gemeinsamen Übens, um bescheidene Schritte in die Richtung einer solchen Vision zu machen. In anderen Worten: es war durchaus keine harmonische Zusammensetzung. Aber alle wollten!

Ich erinnere mich an die schrecklichen Missklänge beim gemeinsamen Singen, sodass ich schließlich sagen musste: Singen ist in dieser Gemeinschaft verboten, denn es ist eine Gotteslästerung. Es nützte nichts: Es wurde fleißig weiter gefrevelt. Aber der jahrelange stimmbildnerische Fleiß brachte Fortschritte. Und inzwischen gehen wir davon aus, dass unsere Gesänge eines Tages wie Engels-Chöre klingen werden.

Solche Erfahrungen helfen, die Geduld auch für das Erüben der sozialen Kunst aufzubringen.

Gemeinschaft musste von uns völlig neu definiert werden. Bereits bestehende Modelle passten nicht. Probierten wir sie trotzdem, wurde dies garantiert von einem von uns verunmöglicht. Aus dem so immer wieder entstehenden Chaos heraus zu Bezugsformen zu kommen, in denen sich jeder Einzelne wieder finden konnte, war und ist bis heute ein fortlaufender schöpferischer Willensakt. Unsere Strukturen und wir selbst bleiben so hoffentlich beweglich.

Wir kamen zu der Erkenntnis: Gemeinschaft ist ein Nebenprodukt solcher Bemühung. Und wenn wir dann Gemeinschaft in unerwarteten, seltenen Momenten erlebten, wurde sie umgehend wieder neu geprüft. Ein erster größerer Test kam bereits 1993, als in die noch kleine Gruppe von außen eingegriffen wurde. Die Antwort darauf war: Wenn einer gehen muss, gehen wir alle mit. Aber wohin? Wir wurden vorstellig beim Stadtrat für Soziales und ersuchten um Aufnahme in einem Obdachlosenheim. Die Perspektive, aus un-

serem lieb gewonnenen, schützenden Nest am Stadtrand herauskatapultiert zu werden, ließ uns fragen: Wo und wozu braucht uns die Welt?

Die Zukunft in Alt-Schönow öffnete sich aber wieder. Und durch eine Senatsvertreterin kam die Anfrage, ob wir in unserem Dorfpuls einige der in der DDR stark vernachlässigten Kinder berücksichtigen könnten. Das waren die systematisch desozialisierten so genannten Honnecker-Waisen, die für das bestehende System instrumentalisiert werden sollten, oder die als nicht förderwürdig eingestuften Kinder mit geistigen Behinderungen, die zum Teil in Nebenräumen von Krankenhäusern - meist künstlich ernährt - am Leben erhalten worden waren und die nichts anderes gelernt hatten, als im vergitterten Bett zu liegen, oder die Aids-Waisenkinder, die nicht ins damalige gesellschaftliche Bild gepasst hatten.

Wir fühlten uns sehr verbunden mit dem Schicksal der vereinten Stadt und ihren Aufgaben und begannen mit entsprechenden Planungen.

Im Vorfeld unserer ersten großen Erweiterung, die stark verzögert dann endlich 1997 stattfand, war aber dann die Aufnahme von Menschen vorrangig, die wegen so genannter Doppeldiagnose oder systemsprengendem Verhalten nicht integrierbar und oft in geschlossenen Abteilungen von psychiatrischen Kliniken untergebracht und dort stark hospitalisiert waren. Aus dem Zusammenleben mit ihnen lernten wir, ihr Verhalten nicht als Störung, sondern als Fähigkeit, sich zu

äußern zu verstehen. Und aus diesem Dialog heraus entstand ein Wohn- und Tagesstruktur-Konzept, welches einerseits die Bedürfnisse dieser Menschen besonders berücksichtigt, gleichzeitig aber auch verstärkt die Intentionen der anderen. Ein sehr vielfältiges Spektrum tat sich auf und dies prägte die Vorbereitung auf unsere 2. Erweiterung 2007.

Die äußere, bauliche Entwicklung rundete sich damit ab und das öffnete nun verstärkt den Raum für die innere, individuelle Entwicklung des Einzelnen. Einige entdeckten jetzt z.B. - nach geduldigen Jahren des Arbeitstrainings - in sich den Wunsch, sich stärker in der Welt einbringen zu wollen. Und wenn sie nun morgens motiviert „raus“ zur Arbeit gehen und abends erfüllt nach Hause zurück kommen, vernetzen sie uns mit dem Umkreis und helfen, den erlebten Zusammenhang der Tragfähigkeit zu erweitern. Denn längst mussten wir erkennen, dass wir einen therapeutischen Ausgleich unserer Stärken und Schwächen im eng gesteckten Rahmen der Lebensgemeinschaft Alt-Schönow allein nicht schaffen können.

Auf der Begegnungsebene erschließt uns auch dieses noch recht neue Dag Hammarskjöld- Gebäude Vernetzungs-Möglichkeiten, die wir bislang nicht hatten Mit kulturellen Veranstaltungen, zu denen wir die Öffentlichkeit einladen, haben wir bereits begonnen. Und wir wollen nun auch im Wirtschaftsleben zunehmend auf uns als mögliche Mitgestalter unserer Gesellschaft aufmerksam machen. Da werden wir zunächst zwar als Bedürftige wahrgenommen. Aber

hinter uns liegt ein Jahrzehnt, welches stark geprägt war durch die Fragestellung: Wie können wir die durch das Wirtschaftsleben geprägte Globalisierung stärker vermenschlichen. Wir wissen es zunächst auch nicht. Doch in solche lebensforschenden Fragen wollen wir uns gerne mit unserer Erfahrung und unseren Erkenntnissen und unserer Begeisterung an der Basis einbringen. Und wenn wir gemeinsam wollen, dann wird es auch gelingen.

Berlin formuliert den Anspruch, ein offenes Gemeinwesen zu sein, in dem die individuelle Vielfalt zum Selbstverständnis werden soll, sodass keiner darin verloren gehen muss. Ich denke, wir passen gut zusammen.

Es liegt ein spannendes Jahrzehnt vor uns.

### **Nicht die Drei von der Tankstelle — die Zwei von der Beratungsstelle in Berlin**

*Alfred Leuthold und Ulrike Funke*

Was macht Ihr eigentlich? Darauf zu antworten, bringt uns in's Grübeln. Also: im Büro warten neben uns die Papierberge (un)geduldig darauf, bearbeitet zu werden, vor uns die Computer mit E-Mail-Fluten, hinter uns das Faxgerät und der Drucker, den Telefonhörer am Ohr, das zweite Telefon klingelt, der Paketbote braucht eine Unterschrift und der Briefträger will auch noch was von uns. Doch wir wollen nicht jammern! Draußen vor dem Fenster ein grüner Garten und ab und zu eine freundliche Bewohnerin oder ein netter

Bewohner, der vorbei schaut. Ach so, wir sollten doch zuerst erklären, wer und wo wir sind. Also von Anfang an:

In Berlin-Zehlendorf – das liegt im Berliner Südwesten kurz vor dem Grunewald und dem Wannsee – befindet sich ein großes Grundstück mit mehreren Gebäuden der Stadtgemeinschaft Berlin, die dieses Jahr ihr Zwanzigjähriges feierte. In deren früherem Büro hat die Beratungs- und Geschäftsstelle der BundesElternVereinigung für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie e.V. und auch des Freundeskreis Camphill seit Sommer 2001 ihr Zuhause. Übrigens: nicht weit weg von hier – für Berliner Verhältnisse – ist Camphill Alt-Schönow.



*Ulrike Funke  
(gebürtige Württembergerin aus Weinsberg  
bei Heilbronn/Neckar und seit 1980 in Berlin )*

An zwei Schreibtischen vis-à-vis haben wir – Ulrike Funke seit 2004 und Alfred Leuthold

seit 2003 – unsere Teilzeitarbeitsplätze. Ein Besprechungstisch, der eine wertvolle Hilfe bei Versandarbeiten ist, Regale und Schränke ergänzen den Raum. Für weiteres Material und Archivordner haben wir noch einen kleinen Lagerraum inklusive einer Teeküche – fertig ist die Beratungsstelle.

Wir sind die zentrale Stelle, an der Informationen und Fragen eingehen sowie Informationen und Antworten rausgehen. Anfangs war das Büro ein per Kooperationsvertrag betriebenes Gemeinschaftsprojekt von BundesElternVereinigung und Freundeskreis Camphill. In 2008 wurde dieser Kooperationsvertrag in einen Dienstleistungsvertrag geändert, da der Freundeskreis Camphill ordentliches Mitglied in der BundesElternVereinigung wurde. In der Praxis unserer Arbeit hat sich dadurch nicht viel verändert. Waren es zuvor allerdings drei ‚Abteilungen‘: BundesElternVereinigung, Freundeskreis und die gemeinsame Beratungstelle, so sind es jetzt rein organisatorisch nur noch zwei.

Im Bereich Beratung unterscheiden wir nicht, wer anfragt. Wir nehmen alle Anfragen an, die eingehen. Etliches beantworten wir selbst, z. B. Fragen nach Informationsmaterial, Praktika, Adressen, usw. Rechtsfragen geben wir an unsere Vertragsanwältin Frau Geis weiter. Bei anderen Fragen vermitteln wir an unsere ehrenamtlichen Ansprechpartner/innen in den Regionen – ohne Unterschied, ob es Camphillangehörige oder Angehörige anderer anthroposophischer Einrichtungen sind.



*Alfred Leuthold  
(gebürtiger Schwabe, seit 1986 in Berlin; unverheiratet in festen Händen; seit Beginn Mitwirkung in der Initiativgruppe Europäische Kongresse ‚In der Begegnung leben‘; meine Schwester lernte in Föhrenbühl und lebt seit fast 30 Jahren auf dem Lehenhof)*

In den intensiven Informationsfluss innerhalb der BundesElternVereinigung (hauptsächlich zu sozialpolitischen Entwicklungen) sind die beiden Gäste im Vorstand der BundesElternVereinigung eingebunden: Dr. Gerhard Meier und Klaus Biesdorf – und natürlich Elisabeth Kruse als reguläres Vorstandsmitglied.

Speziell für den Freundeskreis Camphill machen wir folgende Arbeiten: Zuarbeit für die Vorstände, Einladungen und Protokolle der Vorstandssitzungen, Rundbriefe per Post und per E-Mail, Datenpflege der Mitglieder-Adressen, Bearbeitung von Neuaufnahmen und Kündigungen (ja, die gibt es leider auch, meist aus Alters- und finanziellen Gründen), intensive Kontakte mit dem Vorsitzenden, der

Schatzmeisterin sowie Hannelore Fischer und der Brücke-Chefredakteurin Hannelore Dabbert, assistierende Tätigkeiten für ‚Die Brücke‘, Förderanträge, Impulse geben, Mitdenken und Nachfassen. Und dann noch die ganz vielen „Kleinigkeiten“, die einem beim Nachdenken grundsätzlich nicht einfallen! Und die vielen Aufgaben, die wir für die BundesElternVereinigung erledigen...

Und dann haben wir ja noch eine weitere hauptamtliche (Teilzeit-)Kollegin, die hauptsächlich von zu Hause aus arbeitet: Ingeborg Woitsch als BEV-Redakteurin für PUNKT UND KREIS und Projektleiterin des Projekts *mittelpunkt*-Schreibwerkstätten.

Wir sind für Sie da – die Menschen mit Unterstützungbedarf – und natürlich auch für Sie, liebe Brücke-Leserinnen und Leser!

### **„Autonomie - Barrierefreiheit – Inklusion“**

Gemeinsame Jahrestagung der BundesElternVereinigung und des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie im Haus Gottessegen in Dortmund vom 11. - 13. Juni 2010

*Klaus Biesdorf, Platzvertreter vom Hausenhof*

Nach der Mut machenden ersten gemeinsamen Tagung im Juni 2009 in Mannheim erging nun die Einladung zur nachfolgenden Tagung in die Werkstätten Gottessegen auf einem ehemaligen Zechengelände am Süd-

rante Dortmunds. Als Mitglied der BEV war der Freundeskreis Camphill ebenfalls eingeladen, auch zur Teilnahme an der zeitgleich stattfindenden Mitgliederversammlung der BEV, über die in der nächsten Beilage zu PUNKT und KREIS berichtet wird.

Das Motto der Tagung schloss an die Mannheimer Versammlung an, doch ging es dieses Mal intensiver um Autonomie - Ich kann über mich selbst bestimmen! Barrierefreiheit: Du machst mir den Weg frei! Inklusion: Wir alle gehören zusammen!

In inhaltlich und methodisch sehr unterschiedlichen Tagungsangeboten wurde so die Arbeit an den Zielsetzungen des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen weitergeführt, spannend und abwechslungsreich auch mit Menschen aus den Einrichtungen und Angeboten der Mitgliedsorganisationen des VERBANDES. Insbesondere in den Workshops fand die praxisbezogene Bearbeitung des Tagungsthemas ihren Niederschlag und ihren eigentlichen Ertrag. Es waren interessante, aber auch heikle Fragestellungen, die sich anboten:

- Wie erreichen wir Selbstbestimmung bei Menschen, die sich nur wenig äußern können oder die unter Sucht- und Zwangserkrankungen leiden?
- Welche Regeln und Grenzen sollen gelten?

- Wer legt sie fest oder wie werden sie vereinbart und überprüft?
- Welchen räumlichen und seelischen Barrieren begegnen wir?
- Wie können wir Barrieren des Verstehens überwinden?
- Ist die schulische Inklusion tatsächlich für alle realisierbar?
- Und was passiert dann mit den bewährten und anerkannten Heilpädagogischen Schulen?

Einen zum Thema passenden Horizont gewährte am Freitagabend der Vortrag von Klaus Lachwitz, Bundesgeschäftsführer und Justitiar der Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung. Herr Lachwitz war in die vorbereitenden Sitzungen zur Formulierung der Konvention auf Wunsch eines Menschen mit hohem Betreuungsbedarf eingebunden und konnte so lebendig und anschaulich über die Hintergründe und Motive, die zur Beschlussfassung der Konvention geführt haben, berichten. Auch zeigte er die Problematik auf, einen juristisch verbindlichen Text so abzufassen, dass er einerseits den Normen eines Völkerrechtsvertrages genügt, andererseits aber auch in „einfache Sprache“ übersetzbar bleibt, um den Verstehenshorizont der Betroffenen zu erreichen. An ausgewählten Artikeln der Konvention (§§ 12, 19 und 24.) führte Herr Lachwitz aus, welche Konsequenzen im nationalen Recht nun folgen müssen, auch unter abwägend kritischer Betrachtung der bestehenden Institutionen und Rechtssetzungen der Sozi-

algesetzbücher und der daraus abgeleiteten Regelungen.

Das Zustandekommen der UN-Konvention muss und sollte verstehbar bleiben aus den zum Teil äußerst negativen Erfahrungen vieler Menschen mit Behinderungen aus den vielen Nationen, die an der Vorbereitung und Formulierung der Konvention (begonnen 2004 in New York) beteiligt waren. Von daher wird auch verständlich, dass nach der Ratifizierung der Urkunde die Nationen sich der Überprüfung der eingeleiteten Schritte und Gesetzesvorhaben unterstellen müssen. Nur somit scheint gewährleistet, dass weltweit diese Konvention ein Schritt zu mehr gleichberechtigter Teilhabe sein kann.

Mit viel Beifall wurde das Referat von Herrn Lachwitz aufgenommen, konnte man doch während seines Vortrages spüren, mit welchem Engagement, aber auch mit wie viel Herzblut er selbst bei diesem Übereinkommen mitgewirkt hat.

Im Zentrum der samstäglichen Angebote standen die fast 20 Arbeitsgruppen mit insgesamt drei Einheiten am Vormittag und Nachmittag, unterbrochen durch die Mitgliederversammlungen der BEV und des VERBANDES.

Jedenfalls waren alle Teilnehmer bereits am Morgen gut eingestimmt durch einen Sketch der Menschen vom Münzinhof, der in witziger und satirisch zugespitzter Weise das Le-

ben einer Hausgemeinschaft vor und nach dem Inkrafttreten der UN-Konvention lebensnah und schauspielerisch gekonnt auf die Bühne brachte.

Der Ertrag der Arbeitsgruppen wird sicher dann in PUNKT und KREIS nachzulesen sein. Ich selbst war in der Arbeitsgruppe 7: „Wer bestimmt?“ - Fürsorge statt Selbstbestimmung - ein fesselnder Gedanke? Oder: Selbstbestimmung ohne Fürsorge - wie fesselnd ist denn das? Die Titulierung des Themas in der Arbeitsgruppe zeigt schon die Schwierigkeit, angemessene Redeweisen in der Umsetzung der Konvention in den Alltag zu finden, denn allzu leicht scheint es ja nur ein „Entweder - Oder“ zu geben. Dass dem nicht so ist, konnte man in den einzelnen Arbeitsschritten dieser Gruppe sehen, wo doch gerade die „Betroffenen“ sehr gut die Nuancierungen und Differenzierungen anbringen konnten, die aus der alltäglichen Erfahrung gespeist waren, aber dennoch in ihrem optimistischen Grundzug auf Veränderungen durch die Konvention hinwiesen. Es kamen sehr viele konkrete Situationen des Alltags zur Sprache, an denen die Schwierigkeiten der Umsetzung geforderter „Freiheiten“ in ihrer Chance aber auch Begrenzung klar benannt wurden. Es war auf jeden Fall ein sehr aufschlussreicher und kommunikativer Arbeitskreis!

Der gastliche Rahmen, den die Werkstätten Gottesseggen für die annähernd 200 Teilnehmer boten, verdient besonderen Dank und Anerkennung, wusste man sich doch bestens

umorgt im gastronomischem Angebot und in der stets hilfsbereiten Begleitung. Auch das Abendprogramm am Samstag mit der fröhlichen Tanzdarbietung der Gruppe „tanzraeume-unterwegs“ aus Bochum, geleitet von Ute Mittelbach, mit dem unnachahmlich musikalischen Kabarettauftritt von Johannes Denger und abschließend der Volkstanz mit Susan Boes trugen Wesentliches zur guten Stimmung der Tagung bei.

Die Plenumsversammlung am Sonntag, die zugleich Abschluss der Veranstaltung war, berührte Themen von gemeinsamen Vereins- und Verbandsinteressen:

- Identität und Zusammenarbeit - Verband und BundesElternVereinigung
- Neuer Name und Erscheinungsbild Verband und BundeElternVereinigung
- Zukünftiger Sitz der Geschäftsstelle des Verbandes (Berlin?)
- Studiengänge in anthroposophischer Heilpädagogik, Sozialtherapie und sozialer Arbeit – Hochschulen

Über diese Themen wird in naher Zukunft gewiss Näheres in PUNKT und KREIS nachzulesen sein.

Im Rahmen dieser Versammlung wurde nicht nur allen gedankt, die für Organisation und Ablauf der Tagung Sorge getragen hatten, sondern in besonderer Weise Christoph Boes, Mitarbeiter in Brachenreuthe, der 8 Jahre Vorstandsmitglied des VERBANDES war und

nun aus dem Vorstand ausgeschieden ist. Die beiden Tagungen (Mannheim und Dortmund) waren ihm ein Herzensanliegen, er hat viel Energie in die Vorbereitungen gesteckt und beide Tagungen kompetent moderiert und souverän die Teilnehmer durch die Tagesordnungen geleitet. Als Freundeskreis Camphill wollen auch wir ihm hierfür von Herzen „DANKE“ sagen.

### **Ärztetag:**

#### **UN-Behindertenrechtskonvention konsequent umsetzen**

*Pressemitteilung der Bundesärztekammer,  
Dresden, 14.05.2010:*

„Die Delegierten des 113. Deutschen Ärztetags haben die konsequente Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland gefordert. Es müsse sichergestellt werden, dass Menschen mit Behinderungen eine bedarfsgerechte medizinische Versorgung zur Verfügung steht. Der Ärztetag wies aber auch darauf hin, dass dies nicht allein von Ärzten gewährleistet werden könnte: „Der erhöhte Aufwand muss durch organisatorische und strukturelle Anpassungen im Gesundheitswesen entsprechend flankiert werden.“ Aus diesem Grund sei das Vorhaben der Bundesregierung zu begrüßen, einen Aktionsplan erarbeiten und sich mit den am Umsetzungsprozess beteiligten Organisationen und Institutionen austauschen zu wollen. Damit eine bedarfsgerechte medizinische Versorgung für Menschen mit Behinderungen in Deutschland tatsächlich umgesetzt werden

kann, „müssen konkrete Vorschläge realisierbarer Maßnahmen aufgezeigt werden“, heißt es in dem Ärztetagsbeschluss. Diese sollten sich an den in der Stellungnahme zur UN-Konvention der Zentralen Ethikkommission bei der Bundesärztekammer (BÄK) hervorgehobenen Bereichen orientieren. Vor allem in der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Ärzten sollte das Thema behandelt, Anreize für eine behindertengerechte Ausstattung von Praxen und Kliniken sowie assistive Technologien und eine spezifische Versorgungsforschung gefördert werden. Deshalb will die Bundesärztekammer ein Positionspapier „Medizinische Behandlung und Betreuung von Menschen mit Behinderung“ erarbeiten.“

### **Herzlichen Dank an die Förderer des Freundeskreises!**



Wir bedanken uns bei den vielen Menschen, die uns zum Teil seit vielen Jahren mit größeren und kleineren Beträgen finanziell unterstützen!

Durch Ihre Spende machen Sie möglich, dass der Freundeskreis agieren kann, um Menschen mit Assistenzbedarf zur Seite zu stehen.

Für erhaltenen Selbsthilfeförderung in 2010 nach § 20c SGB V bedanken wir uns bei folgenden Krankenkassen:

GKV Gemeinschaftsförderung; Verbände der Ersatzkassen (vbek), AOK Bundesverband GbR, BKK Bundesverband GbR, IKK e. V., Die Knappschaft, Spitzenverband der landwirtschaftlichen Sozialversicherung.

Diese Förderungen tragen mit dazu bei, dass wir unsere Aktivitäten in der gewünschten Art und Weise durchführen können.

### **Gedichte und Aussprüche**

#### **DAS HERZ**

Das Herz ist wichtig für jedes Wesen,  
ohne Herz wäre es mit deinem Leben gewesen.

Das Herz zeigt dir den Weg zu der größten  
Liebe,

das Herz tut für dich Pläne schmieden,  
das Herz zeigt dir immer den Weg ins Glück.  
Mit einem guten Herz findest du den Weg  
zurück.

*Heiko Braciszewski*

## **Aus Kindermund:**

Am Mittwochnachmittag kommt die 4. Klasse zu den Pferden zum Ausmisten. Zum Schluss sitzen wir auf unseren Strohbällen, und jedes Kind bekommt ein Stück hartes „Pferdebrot“. Diesmal teilte ich mit Jan-Niklas' Hilfe ein hartes Brötchen in 8 Teile, und er durfte die Stücke in ein Körbchen legen und den anderen Kindern anbieten: „Schau mal, die hat die Gudrun selbst gebastelt!“

Florian W.: „Kann ich bitte die Kirschen haben?“

Bruno W. „Wie, Bitte?“

Florian W.: „Du hast mich gehört und verstanden!“

## **Leser-Ecke**

Hier veröffentlichen wir erhaltene Zuschriften

### **Liebe Freunde,**

Ich bin 48 Jahre jung und habe meine Kindheit und Jugend in Bruckfelden und Brachenreuth verbracht und die Werkstufe in Föhrenbühl.

Die schönste Zeit habe ich in Bruckfelden erlebt. Wo ich am 1. September 1970 aufgenommen wurde.

Ich habe dort viele nette Menschen kennengelernt, unter anderen Familie Sch. und Susan B. . Sie haben mich meistens gut behandelt.

Nach einigen Wochen Kindergarten begann für mich die Schule. Was mir immer sehr gut gefallen hat waren die Jahresfeste, aber am allerschönsten war die Adventszeit. Sonntags morgen wenn wir aufgewacht sind waren die Fenster schön geschmückt. Auch in schöner Erinnerung habe ich die Madonnenabende zur Adventszeit.

Als Schüler war ich mittelmäßig, mein erster Lehrer war Erich, er war streng aber gerecht.

In den Jahren habe ich noch viele Mitarbeiter kennengelernt mit denen ich gut zu recht kam, z.B.: Axel M. mit seiner Frau und andere.

Nach 4 schönen Jahren musste ich nach Brachenreuth, dort hat es mir nicht so gut gefallen.

Dort wurde ich 5 Jahre von Manfred M. unterrichtet, bis zu meiner Werkstufenzeit. Manfred war ein guter Lehrer bei dem ich viel gelernt habe.

Dann kam ich zurück nach Bruckfelden, denn die Werkstufe begann. Sie war wenig effizient, fürs Leben habe nicht viel mit genommen. Das ich oft nicht folgsam war tut mir heute leid. Deswegen haben auch alle Mitarbeiter den Kontakt zu mir abgebrochen. Ich schrieb noch manchmal Susan B., bekam aber keine Antwort.

Bereits eine Woche nach meiner Entlassung musste ich in Berlin auf Druck meines Vaters arbeiten gehen - zu diesem Zeitpunkt war ich 22 Jahre alt - 8 Wochen bei einem Schnellimbiss.

Was mich sehr erfreute und was sehr überraschend für mich war, dass ich in der neunten Woche einen Ausbildungsvertrag als Einzelhandelskaufmann bekam, und das bei meinen Zeugnissen.

Nach 4 Wochen Arbeit zur Probe hatte ich den Vertrag in der Tasche. Ich hatte großes Glück.

Zur gleichen Zeit habe ich meinen Führerschein ohne große Schwierigkeiten gemacht. Anfang 1986 beendete ich die Ausbildung erfolgreich und wurde Marktleiter. Diese Aufgabe überforderte mich aber, so das ich am 31.12.86 gekündigt habe.

Am 2.1.87 wurde ich dann Wachmann. Ich habe 9 Jahre im Wachdienst gearbeitet, in dieser Zeit bin ich tablettenabhängig geworden. Auf Grund des Schichtdienstes habe ich mir Schlafmittel verschreiben lassen, von denen ich abhängig wurde. Von 1990 bis 1994 war ich auch Betriebsrat. Nach 2 jähriger Krankheitszeit, in der ich mich auch noch verschuldete und noch mehr Medikamente nahm, wurde ich 1996 entlassen. In dieser Zeit hat mich zusätzlich eine unglückliche Liebe mit heruntergezogen.

Von 1996 bis 2000 war eine schwierige Zeit für mich, ich hatte keine Ziele.

Sehr gerne wäre ich auf den Lehenhof oder den Hermannsberg gegangen, wurde aber aufgrund meiner Abhängigkeit nicht angenommen.

2000 bin ich nach einer missglückten Entgiftung nach Neumünster gezogen.

Dort lebe ich bis dato in geordneten Verhältnissen als Rentner.

Was ich nicht wusste, aber 2005 festgestellt wurde, dass ich MS krank bin. Aufgrund dieser Erkrankung bin ich auf den Rollstuhl und Unterstützung im Alltag angewiesen.

Aus diesem Grund habe ich versucht wieder in eine Dorfgemeinschaft zu ziehen, was mir aber bis heute nicht gelungen ist.

Liebe Grüße

Ralph Kurapka

**Auf das in der Oster-BRÜCKE 2010 abgedruckte Gedicht erhielten wir Post:**

***Gibt es ein Leben vor der Geburt, vor der Konzeption?***

*Die "Geschichte" von dem Gespräch der ungeborenen Zwillinge im Mutterleib (nach Henri Nouwen in der OsterBRÜCKE ) hat mich berührt und angeregt, meine Gedanken zu dieser Thematik aufzuschreiben.*

*Gerlinde Kriese , Heiligenberg*

Als meine Tochter Bettina unter Schwierigkeiten das Licht der Welt erblickte und es den Ärzten sofort klar war, dass dieses Kind eine lebenslange, schwere Beeinträchtigung haben würde, sagten sie uns dies offen und schonungslos.--- Wir aber konnten sie nicht verstehen! Es war unser Schutz und unsere Schonung, dass wir ihre Worte nicht mit Inhalt füllen konnten, nicht wussten, wovon sie wirklich sprachen.--- Erst allmählich ent-

standen durch Erlebnisse auch Vorstellungen über unser zukünftiges gemeinsames Leben und diese waren eher schrecklich, düster und schwer zu ertragen.

Natürlich kam die Frage: Warum Ich? Warum mein Kind? Und später erst: Warum dieses Kind? Warum muss Sie sich so plagen?

Erst als ich die Anthroposophie kennenlernte und den Gedanken der Wiedergeburt in mich aufnahm, mehr noch als ich mich mit Rudolf Steiners Aussagen zu karmischen Zusammenhängen beschäftigte und sich diese Gedanken festigten, wandelte sich die latente Trauer um unser Schicksal: Immer deutlicher zeigte sich mir die gemeinsame Aufgabe, die ich mit meiner Tochter hatte. Aber auch dies wandelte sich: Bettina hatte den schwereren Teil der Aufgabe angenommen, die sie an mir und Anderen hatte. 35 lange Jahre hat sie das getan. Sie ist meine Heldin. Oftmals war ich erstaunt, gerührt aber zugleich auch auf eine Art stolz, dass sie mir zugetraut hatte, sie in diesem so schwierigen Leben als Mutter zu begleiten. Denn die ungeborenen Seelen suchen sich ihre Eltern. Sie sind wissender als später im irdischen Kleid, und sie haben ein unendliches Vertrauen in uns. Das erfüllt mich mit Hochachtung und Dankbarkeit und mit der Hoffnung, dass sie uns unsere Fehler und Versäumnisse verzeihen, denn wir wissen nicht immer was wir tun.

## Veröffentlichungen

### **Leben pur – Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen**

Das neue Buch zeigt die verschiedenen Möglichkeiten auf, wie sich Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen mitteilen können oder wie man mit ihnen in Kontakt treten kann. Neben der unterstützten Kommunikation werden auch die sensomotorische Kooperation, die körpersprachlichen Äußerungen oder die Möglichkeiten der Kommunikation bei sehr kleinen Kindern mit schweren Beeinträchtigungen dargestellt, u.v.m.

17,40 Euro, ISBN: 978-3-910095-79-3, verlag@bvkm.de

### **Neuer Fragebogen hilft bei der Einschätzung von Schmerzen**

Arbeitshilfe für Eltern und Betreuer/innen von Menschen mit schwersten Behinderungen  
Der praxisorientierte Schmerz-Fragebogen des französischen Teams um den Psychologen Dr. Michel Belot ist ein einfaches und dennoch zuverlässiges Instrument zur genauen Beobachtung der Schmerzen jugendlicher und erwachsener Menschen mit schweren Mehrfachbehinderungen, die sich selbst nicht ausreichend artikulieren können. Er kann von Eltern, Betreuer/innen und anderen Expertinnen und Experten verwendet werden. Das Ergebnis gibt konkrete Anhaltspunkte, unter welchen Schmerzen der bzw. die zu Betreuende in welcher Intensität leidet und

liefert damit wertvolle Ansatzpunkte für eine wirkungsvolle Schmerztherapie.

Verlag selbstbestimmtes Leben, Düsseldorf,  
verlag@bvkm.de (2 € incl. Versandkosten);  
www.bvkm.de

Hans Müller-Wiedemann

### **Karl König**

Eine mitteleuropäische Biographie

*Buchbesprechung von Gerlinde Kriese, aus:  
Johanni-BRÜCKE 1992*

Karl König (1902-1966) ist Autor zahlreicher Bücher, als erfahrener Arzt, Heilpädagoge und als Begründer der Camphill-Bewegung berühmt. Seinen Werdegang und seine in jeder Hinsicht außergewöhnliche Biographie kennen aber bis heute nur sehr wenige Menschen. Selbst innerhalb der Camphill-Bewegung hat sich zwar mancher Mythos um die Person des Gründers gebildet, die eigentlichen Tatsachen aber sind auch hier bisher nur wenigen zugänglich gewesen.

Die Biographie von Hans Müller-Wiedemann bietet nun erstmals einen umfassenden Einblick in das bewegte Leben Karl Königs, der damit als eine der großen Persönlichkeiten des mitteleuropäischen Geisteslebens im 20. Jahrhundert erscheint.

Als Sohn jüdischer Eltern wächst Karl König in Wien auf und entscheidet sich schon früh für den Weg des Arztes und Naturwissenschaftlers. Er begegnet der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, und nach ersten Erfahrungen als Arzt in einem Heim in Schlesien kehrt er zurück nach Wien, wo er sich mit einer Gruppe von jungen Menschen immer

tiefer in die Geisteswissenschaft einarbeitet. Die Tätigkeit als Arzt allein befriedigt König jedoch nicht. Es reift schließlich der Entschluss, eine therapeutische Lebensgemeinschaft aus spirituellen Impulsen zu begründen.

Die Naziherrschaft drängt König und seine zum großen Teil jüdischen Freunde zur Flucht ins Ausland, zunächst ohne festes Ziel, nur mit dem Willen, eine neue christliche Gemeinschaftsform zu begründen. Unter erheblichen äußeren Schwierigkeiten entsteht in Schottland Anfang der 40er Jahre schließlich die Keimzelle zu der heute über die ganze Welt verbreiteten Camphill-Gemeinschaft mit ihrer spezifischen Form des Zusammenlebens und –arbeitens.

In einem Anhang werden wichtige Dokumente zu Königs Lebenslauf zum Teil erstmals publiziert. Eine Bibliographie führt sämtliche Veröffentlichungen, Vorträge und Kurse Königs auf.

608 Seiten, 44,90 Euro, Verlag Freies Geistesleben; Auflage: 1., Aufl. (Oktober 2010)

**ISBN-10:** 3772524125

**ISBN-13:** 978-3772524127

Tilman Kleinau

### **Ich schlag mich schon durch**

Autobiographie

Tilmann Kleinau kam 1961 als so genanntes Contergan-Kind mit kurzen, missgebildeten Armen und Beinen zur Welt. Er wurde notgetauft, weil man sich nicht vorstellen konnte, dass ein äußerlich so schwer geschädigtes Kind länger als ein paar Wochen oder Mona-

te leben würde. Heute lebt er, als freier Übersetzer für Agenturen und Verlage aus dem In- und Ausland in Stuttgart, spielt Schlagzeug in einer Amateur-Rockband, engagiert sich ehrenamtlich in der Behindertenarbeit und führt, dank Rund-um-die-Uhr-Assistenz, ein normales, integriertes und erfülltes Leben. Wie war dies alles möglich? Was sind die großen und kleinen Stufen in diesem bunten Leben, die erklommen werden mussten? Wie sieht der Alltag mit seiner Behinderung aus? Welche Probleme muss er lösen? Welchen Anteil hatten und haben Eltern, Freunde und Helfer an seinem Leben? Wo fühlt er sich bis heute eingeeengt, ausgegrenzt, behindert? Was sind seine persönlichen Wünsche an andere Menschen, seine politischen Forderungen an unsere Gesellschaft? All dies wird in seiner Autobiografie beleuchtet. Er hat sie geschrieben, um anderen Menschen, vor allem auch denen, die nicht behindert sind, ein Bild davon zu vermitteln, wie er mit seiner Behinderung die Welt wahrnimmt - und was alles im Leben machbar ist.

2009, 12,80 €, ISBN-10: 3939540129  
ISBN-13: 9783939540120

Marie-Aude Murail und Tobias Scheffel

### **Simpel**

Simpel spielt gern mit Playmobil. Er sagt: "Hier sind alle total blöd", wenn hier alle total blöd sind, und er kann total schnell zählen: 7, 9, 12, B, tausend, hundert. Simpel ist zweiundzwanzig Jahre alt, doch mental ist er auf der Stufe eines dreijährigen Kindes. Gut, dass sich sein siebzehnjähriger Bruder um

ihn kümmert. Doch Simpel zu betreuen ist alles andere als simpel. Und als die beiden Brüder in eine Studenten-WG ziehen, da wird es erst recht kompliziert. Doch nach anfänglichem Misstrauen können die Mitbewohner gar nicht anders, als Simpel ins Herz zu schließen!

304 Seiten, 7,95 Euro, Verlag: Fischer (Tb);  
Aufl. 6, Mai 2009, ISBN-10: 3596806496,  
ISBN-13: 978-3596806492

empfohlenes Alter: 12 - 13 Jahre

**auch als Hörbuch erhältlich:**

"Simpel" ist von der hr2-Hörbuch-Bestenliste zum Kinder- und Jugendhörbuch des Jahres 2009 gewählt worden. Die Geschichte des 22-jährigen geistig behinderten "Simpel" und dessen jüngerem Bruder Colbert, wird nach Meinung der Jury ungemein witzig und anrührend erzählt. "Martin Baltscheit", heißt es in der Begründung, "liest mit herzerfrischender Natürlichkeit und macht aus dem Buch ein von lebensfroher Empathie getragenes Ein-Mann-Hörspiel, das man einfach lieben muss!"

„Eine verwirrend komische Huldigung des Andersseins und der Liebe.« Süddeutsche Zeitung

## Termine

**6. – 9. Oktober 2010**

**Messe Rehacare**

Düsseldorf

Der Freundeskreis Camphill wird mit einem Stand vertreten sein

**15. Oktober 2010, 19.30 Uhr**

Camphill Alt-Schönow, Berlin

**Vortrag „Behinderung als Ausnahmezustand – Was können rehistorisierende Diagnostik und Intervention zur Rückgewinnung von Menschen – und Bürgerrechten für behinderte Menschen beitragen?“**

**5. – 6. November 2010**

**Freundeskreis Camphill e.V.**

Platzvertreter Forum und Vorstandssitzung in Brachenreuth

**7. November**

**Freundeskreis Camphill e.V.**

**Mitgliederversammlung**

Camphill Schulgemeinschaft Brachenreuth

**7. November 2010**

**Martinsmarkt** 11:00-17:00 Uhr, in den Werkstätten, Steintorfeldmark 13 der Camphill-Dorfgemeinschaft Sellen

**5. Dezember 2010**

**Adventsmarkt** in der Camphill Lebensgemeinschaft Königsmühle, Neustadt an der Weinstraße

**25. -27. Februar 2011**

**Freundeskreis Camphill**

Platzvertreterforum, Vorstandssitzung  
Berlin, Alt-Schönow

**10. Juni 2011**

**Mitgliederversammlung mit Wahl des Vorstandes**

Freundeskreis Camphill e.V.

in einer Camphill-Gemeinschaft am Bodensee, Ort wird noch bekannt gegeben

**11. Juni 2011**

**Pfingsttagung**, Freundeskreis Camphill e.V.

In einer Camphill-Gemeinschaft am Bodensee, Ort wird noch bekannt gegeben

**Veranstaltungstermine in den Camphill- und BEV-Einrichtungen:** Veranstaltungen, Basare usw. der Einrichtungen finden Sie im

Terminkalender auf der Website des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und soziale Arbeit e.V.: [www.verband-anthro.de](http://www.verband-anthro.de)

## **Liebe Freunde der BRÜCKE**

Alle Mitglieder des Freundeskreises Camphill e. V. bekommen auch die Zeitschrift des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und Soziale Arbeit und der BundesElternVereinigung PUNKT UND KREIS zugesandt.

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich und beschäftigt sich pro Ausgabe mit einem Thema z.B.: jetzt an Michaeli mit „Arbeit und Selbstverwaltung“.

PUNKT UND KREIS veröffentlicht interessante Artikel aus der Sozialpolitik, der anthroposophischen Heilpädagogik, gibt den Angehörigen Raum und vermittelt Hintergrundwissen.

Die Redaktionen (BEV und Freundeskreis) stehen im Austausch.

DIE BRÜCKE wird weiter Brücke sein zwischen den Menschen mit Assistenzbedarf, ihren Angehörigen, den Camphill-Plätzen und den Mitarbeitern.

Gerne nehmen wir Ihre Anregungen entgegen und freuen uns sehr auf Ihre Post.

Wer von Ihnen über eine Email-Adresse verfügt, kann sie der Geschäftsstelle mitteilen und bekommt den BEV-Newsletter elektronisch zugesandt.

Die Redaktion

## **IMPRESSUM**

Die BRÜCKE ist die Mitgliederzeitschrift des Freundeskreises Camphill e. V. Sie erscheint zweimal im Jahr: Ostern (Frühjahr) und Michaeli (Herbst).

Die Artikel dieser Zeitschrift werden von den jeweiligen Autoren verantwortet. Sie müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Änderungen und Kürzungen vor.

Redaktion:

Hannelore Dabbert, Hannelore Fischer und Gerhard Meier

Anschrift der Redaktion:

Steinwaldstraße 21, 70599 Stuttgart

Email-Adressen:

bruecke.redaktion@gmx.de

dabbert@fk-camphill.de